1,50 DM / Band 143
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Die Schöne aus dem Totenreich

Belgien F 28 / Frankreich F 3,80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 65



Die Schöne aus dem Totenreich

John Sinclair Nr. 143

von Jason Dark

erschienen am 31.03.1981

Titelbild von José Perez Montero

Sinclair Crew

Die Schöne aus dem Totenreich

Gefahr!

Myxin, der Magier, spürte sie mit jeder Faser seines Körpers.

Alle Zellen schienen die Warnung auszustrahlen, und durch sein Gehirn rasten die Ströme schneller.

Der Magier verharrte.

Auf einer kleinen Plattform blieb er stehen. Er legte eine Pause ein auf dem Weg zum Gipfel, während um ihn herum der Wind pfiff und toste.

Myxin fror nicht. Mit solchen Dingen gab er sich nicht ab.

Hitze, Kälte, Wärme – sie existierten nicht für ihn. Seine Haut war nicht mit der eines Menschen zu vergleichen, und doch hatte er sich den Menschen angeschlossen, weil er ähnlich fühlte und dachte wie sie.

Obwohl er ein Dämon gewesen war. Im alten Atlantis hatte er damals eine große Macht besessen, doch die Zeiten waren vorbei, das Meer hatte Atlantis gefressen. Aber Myxin erinnerte sich immer stärker an diesen Kontinent. Vor allen Dingen hatte er auf der Suche nach neuen Kräften Spuren dieses Kontinents auch auf den über dem Wasser liegenden Teilen der Erde entdeckt. Es war gar nicht so schwer, sie zu finden, man mußte nur richtig schauen.

Auch an diesem kalten Dezembertag war er wieder auf der Suche nach einem Hinweis aus der Vergangenheit. Myxin war fest entschlossen, ihn zu finden.

Warum aber hatte ihn sein Gefühl gewarnt?

Myxin hielt Ausschau. Seine Augen versuchten das Dunkel des Abends zu durchbrechen, was nicht möglich war. Er sah in der Ferne die Lichter einer Ortschaft. Als helle Grüße schimmerten sie zu ihm herüber, und er sah auch eine Lichtballung dicht über dem Boden.

Das war ein Tannenbaum, an dem die Kerzen leuchteten. Weihnachten stand vor der Tür…

Ein Fest, mit dem Myxin nichts anfangen konnte und auch nichts anzufangen wußte. In Atlantis gab es das noch nicht. Erst sehr viel später feierten die Menschen dieses Fest.

Myxin ging bis zum Rand der Plattform und schaute in die Höhe.

Wie drei gewaltige Zahnstummel hoben sich die Felsen aus der Landschaft. Sie waren nicht völlig kahl, nein, auf ihren Spitzen wuchsen Bäume, die dem Wind und den Unbillen des ewig wechselndes Wetters standhaft trotzten.

Diese Felswände wurden von den Bewohnern der umliegenden Dörfer auch ›Des Teufels letzte Finger‹ genannt. Der Begriff ging auf eine alte Sage aus dem Mittelalter zurück.

Davon wußte Myxin jedoch nichts. Er hatte den Felsen aus einem ganz anderen Grund einen Besuch abgestattet.

Noch einige Minuten wartete er, dann, als er merkte, daß sich nichts tat, daß die Gefahr nicht drohender wurde, kletterte er weiter. Und wieder einmal bewies der kleine Magier seine Geschicklichkeit. Tritt- und zielsicher fand er die richtigen Stellen, wo erst seine Beine und wenig später auch die Finger den nötigen Halt fanden.

Myxin war geschickt wie ein Bergsteiger. Er verlagerte sein Gewicht, wenn es sein mußte, und er sah auch zu, daß unter seinen Füßen das Gestein nicht abbröckelte.

So schaffte er Meter für Meter.

Das Gestein war rissig, an manchen Stellen wirkte es wie ausgeflammt. Große Poren, die sich schon bald zu Löcher verbreiterten. Myxin hielt des öfteren inne, nicht weil er erschöpft gewesen wäre, sondern weil sich das Gefühl der Gefahr noch nicht verflüchtigt hatte. Es war nach wie vor da.

Erwartete man ihn?

Kaum, dachte Myxin, denn wer sollte wissen, daß er sich auf den Weg zu den Felsen gemacht hatte? Er hatte seine Spuren sorgfältig verwischt. Myxin wollte nicht, daß man ihn fand, denn seine Feinde waren nicht zu zählen.

Er hatte sie nicht oder kaum unter den Menschen, seine Gegner entstammten anderen Reichen.

Dämonenreichen!

Dort stand er auf der Abschußliste ganz oben. Nicht zuletzt deshalb, weil er sich gegen seine eigenen Artgenossen gestellt hatte.

Er war ein harter Gegner des Schwarzen Tods gewesen, hatte ihn bekämpft und somit auch Asmodina, die dessen Nachfolge übernommen hatte, nachdem der Schwarze Tod durch John Sinclair, den Geisterjäger, getötet worden war.

Myxin hatte auch seine Helfer verloren, die Schwarzen Vampire.

Sie waren alle vernichtet worden, nur ihn hatte Asmodina leben lassen, ihn seiner Kräfte beraubt, ihn gedemütigt, ausgelacht und verhöhnt, so daß sich Myxin manches Mal den Tod gewünscht hatte, als auf diese Art und Weise zu existieren.

Doch die Zeit der Depression ging auch vorbei. Myxin fing sich wieder, er nahm den Kampf auf. Er schloß sich dem Sinclair-Team an, kämpfte aber nicht direkt an dessen Seite. Myxin war zu einem Einzelgänger geworden, einem Wesen, das seine Existenz suchte und hoffte, seine Kräfte wiederzufinden.

Niemand sollte ihm dabei helfen, obwohl man es ihm angeboten hatte. Myxin wollte allein sein, seine Schwäche war schlimm genug, er wollte sie nicht auch noch anderen zeigen. Deshalb hielt er sich zurück, trennte sich oft von dem Sinclair-Team und suchte allein seinen Weg. Hin und wieder jedoch meldete er sich, dann verschwand er wieder.

Myxin kletterte weiter. Etwa die Hälfte der Strecke lag hinter ihm. Er schaute nach oben.

Sein Blick glitt dabei an der rissigen Felswand hoch, und er sah auch die gewaltigen dunklen Wolken, die vom Wind über den Himmel getrieben wurden.

Der Wind war schneidend, die Temperaturen sanken – Winterzeit. Die Reste vom ersten Schnee waren noch nicht weggetaut. Sie lagen als grauweiße Flecken in der Landschaft und wirkten wie große Augen.

Myxins Gedanken glitten wieder zurück in die Vergangenheit. Er hatte lange gesucht, denn er wußte, daß aus seiner Heimat noch versprengte Personen existierten und daß es Hinweise auf die Magie der alten Atlanter gab.

Der kleine Magier wollte keine Chance auslassen, um seine Kräfte zu

stärken. Jedem Hinweis und jeder Spur ging er nach, auch das kleinste Indiz war wichtig.

Und Myxin fand immer etwas. Er hatte schon einen kleinen Teil seiner Kräfte zurückbekommen, aber das reichte ihm nicht. Er wollte alles oder nichts.

Und das dauerte.

Hinzu kam, daß Asmodina, die Teufelstochter, unbarmherzig Jagd auf den kleinen Magier machte. Wenn sie ihn dabei erwischte, daß er sich wieder mit Magie beschäftigte und versuchte, gegen sie anzukämpfen, würde sie ihn töten.

So sah die Lage aus.

Myxin, der Magier, stand auf einsamem Posten, wenn nicht sogar auf verlorenem…

Doch das wollte er nicht wahrhaben. Nein, er führte den Kampf weiter. Bis zum bitteren Ende.

Und deshalb kletterte er auch höher. Er wollte den Hinweis auf eine bessere Zukunft finden.

Wie eine Fliege klebte der Magier an dem rissigen Gestein. Der Wind umtoste ihn, er fauchte und pfiff, hob Myxins Mantel hoch und ließ ihn wie eine Fahne flattern.

Als er das erste dürre Gestrüpp erreichte, atmete er sichtlich auf.

Jetzt war es nicht mehr weit.

Es war ein karges Gebüsch, das sich in das Gestein festgeklammert und mit ihm verwachsen war. Myxin prüfte mit beiden Händen den Halt und stellte zufrieden fest, daß die dürren, aber starken Zweige sein Gewicht tragen würden.

Er zog sich hoch. Auf halbem Wege löste er seine rechte Hand und faßte in den nächsten Busch.

So kam er weiter.

Der Aufstieg wurde auch nicht mehr so steil. Er senkte sich ein wenig, wie der Buckel eines Monsters.

Myxin konnte jetzt weiterkriechen.

Nach wenigen Metern richtete er sich auf und stand nun auf der Spitze des ersten Felsens.

Sie war nicht nackt.

Hohe Bäume wuchsen hier. Wind und Wetter hatten sie entlaubt, die Zweige und Äste schabten gegeneinander, wenn sie bewegt wurden. Myxin blieb stehen.

Er hatte sein schmales Gesicht mit der grünlich schimmernden Haut dem Wind zugewandt, als lausche er auf eine unheimliche Botschaft, die ihm überbracht werden sollte.

Myxin blieb allein.

Und trotzdem – das Gefühl einer drohenden Gefahr wollte nicht weichen.

Der kleine Magier wußte genau, welchen Weg er einzuschlagen hatte.
Er wandte sich nach rechts, wo die Bäume so dicht wuchsen, daß sie einen kleinen Wald bildeten. Der Magier schritt über rissigen, harten Felsboden. Das Gestein war porös und erinnerte in seiner Beschaffenheit an einen erloschenen Vulkan. Eis hatte sich in manche Spalten gesetzt und war noch nicht getaut. Dazu arbeitete das gefrorene Wasser, es dehnte sich aus, so daß manche Steine brachen, wobei es regelrechte kleine Explosionen gab.
Der Weg war sehr uneben. Mal führte er in die Höhe, danach wieder in eine kleine Mulde.
Die Mulde verengte sich an ihrem Ende zu einer schmalen Rinne, durch die der kleine Magier schritt. Die Rinne war so eng, daß Myxin mit seinen Schultern fast die Wände rechts und links streifte.
Oberhalb dieser Felsen ragten die blattlosen Bäume in den Himmel.
In der Mulde war Myxin vor dem kalten Wind ziemlich geschützt.
Mit den Schuhspitzen stieß er gegen lose Steine, die vor ihm herrollten.
Myxin war noch vorsichtiger geworden, öfter schaute er sich um, rechnete mit einer Gefahr aus dem Hinterhalt, doch da zeigte sich nichts. Es blieb ruhig.
Die Rinne wurde breiter. Ein Weg tat sich vor Myxin auf, und der führte direkt zum Ziel.
Trotz der Dunkelheit sah Myxin den wuchtigen Felsen, der den Weg an seinem Ende begrenzte.
Der Magier blieb stehen. Seine Blicke tasteten den Felsen ab, und er nickte zufrieden.
Ja, das war er.
Deutlich unterschied sich das Gestein von dem anderen. Es schimmerte bläulich, war ziemlich glatt, und wenn Kanten vorstanden, dann wirkten sie wie abgeschmirgelt, als hätte sich ein Steinmetz an diesem Gebilde versucht.
Die letzten Schritte.
Dann stand der kleine Magier vor dem Stein. Um ihn zu finden, hatte er all die Bemühungen auf sich genommen, seine Spuren verwischt und sich in die Gefahr begeben.
Hier fand er das, was er suchte!
Myxin legte beide Handflächen gegen den Felsen. Normalerweise hätte der Stein ebenso kalt wie die anderen Felsen sein müssen. Das war nicht der Fall. Er strahlte eine innere Wärme ab, die der kleine Magier sofort spürte.
Jetzt sah er auch die geheimnisvollen Zeichen in Linien, die sich über die Oberfläche des Steins zogen.
Es war eine uralte unbekannte Schrift. Sie war im alten Atlantis

benutzt worden. Und auch nur von einer bestimmten Kaste.
Die Magier hatten sich dieser geheimnisvollen Schrift bedient.
Und Myxin! Seine Kräfte waren ihm genommen worden, er hatte vieles vergessen, sein Gehirn war leer gewesen, aber im Laufe der Zeit hatte er sich wieder an die alten Dinge erinnert.
Hier wollte er einen Test durchführen. Konnte er die Zeichen noch lesen?
Wenn ja, dann schaffte er es auch, den Felsen zu öffnen, dann hatte er ein weiteres Geheimnis gelüftet.
Selbst Myxin wurde aufgeregt. Wenn er versagte, waren seine Bemühungen umsonst gewesen, denn er mußte die Botschaft der Vergangenheit nachsprechen.
Mit den Fingerkuppen zeichnete der kleine Magier die Zeichen nach. Dabei murmelten seine Lippen die fremden Worte.
»Okila trmur lega exentare…«
Felsen der Weisheit, gib dein Geheimnis preis, das es mich stärke und mir die Macht der alten Götter gebe…
Mit diesen Worten begann die Inschrift, die so klar war, aber dennoch voller Rätsel steckte.
Myxin löste seine Hände nicht von der glatten Wand. Er redete weiter, und die Worte kamen schnell über seine Lippen. Diese Erkenntnis beflügelte den kleinen Magier. Alle Kräfte hatte er doch nicht verloren. Das alte Wissen steckte tief in seinem Innern, man mußte es nur hervorholen.
Und Myxin redete weiter. Er sprach den Felsen an, als wäre er ein lebendes Wesen.
Myxin las die Zeichen von links nach rechts. Nicht einmal unterbrach er seine Sätze – dann hatte er es geschafft.
Myxin wartete.
Sekunden vergingen.
Stille umgab ihn. Selbst der Wind war eingeschlafen, nur ein kühler Zug strich über seinen Nacken. Myxins dunkle Augen waren auf die Mitte des Felsens gerichtet, dort mußte sich seines Wissens der Eingang befinden.
Das Tor zu Atlantis’ Erbe…
Würde es gelingen?
Ja, es tat sich etwas. Auf einmal begann der glatte Felsen zu ächzen. Er stöhnte regelrecht auf, als würden Tonnen auf ihn drücken und an ihm reißen.
Gewaltige Kräfte zerrten an ihm. Unsichtbare Hände rissen an beiden Seiten des gewaltigen Felsens.
Ein Spalt entstand.
Genau in der Mitte!
Die beiden Felsenhälften wurden immer weiter

auseinandergeschoben, der Spalt vergrößerte sich und gab einen Eingang frei, der in das Innere des Felsen führte.

Dort war es nicht dunkel.

Ein geheimnisvolles, tiefviolettes Licht strahle von den Innenwänden. Es erfüllte den gesamten Hohlraum, den man als riesige Grotte bezeichnen konnte.

Die Wände stoppten wieder.

Jetzt war der Eingang breit genug. Myxin konnte hindurchschreiten und auch seine Arme ausstrecken, ohne die Felsen rechts und links zu berühren.

Er betrat das Innere.

Seine Schritte paßten sich der Feierlichkeit des Augenblicks an, sie waren gemessen und würdevoll. Myxin war sich sehr wohl der Bedeutung des Augenblicks bewußt.

An die Gefahr dachte er nicht mehr. Sie wäre von den neuen Ereignissen überdeckt worden.

Myxin betrat eine regelrechte Halle, die auch im Innern die Form des Felsens angenommen hatte. Nach oben hin lief sie spitz zu und besaß an ihren Ende einen kleinen Bogen.

Auch hier waren die Wände glatt, aber jemand hatte das dunkle Gestein geschliffen. Es glänzte. Das Licht, das das Gestein ausstrahlte, wurde von ihm spiegelartig reflektiert, so daß es das Innere des Felsens völlig ausleuchtete.

Eine fantastische Welt.

Doch es war nicht nur das Licht, das Myxin faszinierte. Viel wichtiger war der Mensch, der in diesem Felsen begraben lag. Ein schwarzhaariger, bärtiger Hüne, nur mit einem knallroten Lendenschurz bekleidet, der ihm vorn bis zu den Waden hing. Der Mann lag steif wie ein Brett auf einer gläsernen Platte, die, von einem kantigen Stein gestützt, mit dem Boden verbunden war.

Der Mann hatte eine braune Haut, fast schon so dunkel wie die eines Negers, obwohl seine asketischen Gesichtszüge keine negroide Abstammung verrieten. Es gab für Myxin keinen Zweifel mehr.

Auf dieser gläsernen Platte lag ein Mann aus dem längst vergessenen Kontinent Atlantis.

Der Magier trat noch näher heran, bis die gläserne Kante ihn berührte. Er schaute auf den Atlanter hinab, studierte dessen Gesichtszüge, und je länger er ihn ansah, um so bekannter kam er ihm vor.

Ja, er kannte den Mann. Sogar sein Name fiel Myxin wieder ein.

Haro, Bote der Götter.

Damals wurde er so genannt, weil die Götter ihn mit starken Kräften ausgestattet hatten, damit er deren Botschaften verkündete.

Die Götter waren Weise, Magier, Gestalten des Lichts, und sie hatten

sich im ewigen Kampf mit den Mächten der Finsternis befunden, zu denen Myxin damals auch gehörte.

Wenn Haro erwachte und Myxin erkannte, würde er ihn töten.

Aber wie kam er in dieses Felsengrab?

Myxin wußte es nicht, aber er hoffte, ihn als Streiter zu gewinnen.

Und noch jemand gehörte dazu.

Kara, das Mädchen aus dem Totenreich, die Schöne aus der Finsternis, wie sie auch genannt wurde. Sie und Haro waren oft zusammen, denn Kara, die Tochter eines Propheten, hatte den Dämonen getrotzt. Sie war nach ihrem Tod zurückgekommen, um die Kräfte des Guten zu sammeln. Existierte sie vielleicht auch noch?

Wenn – und Myxin glaubte plötzlich daran – dann bekam er wirklich eine ausgezeichnete Unterstützung.

In dem Gesicht des Atlanter rührte sich kein Muskel. Unbewegt, starr und steif lag der Mann vor ihm, versunken in einem langen, nie enden wollenden Schlaf.

Myxin dachte daran, daß auch er aus einem 10.000-jährigen Schlaf erweckt worden war, mit Haro sollte das gleiche geschehen.

Der kleine Magier streckte die Arme aus, so daß beide Hände über dem Gesicht des Schläfers lagen. Dann spreizte Myxin alle zehn Finger. In diesem Augenblick geschah es. In seinem Rücken vernahm er das Geräusch.

Jemand war da!

Die Gefahr! Er hatte sie vergessen. Nun rächte es sich.

Myxin kreiselte auf der Stelle herum.

Die beiden standen im Eingang. Makabre Gestalten mit feuerroten Haaren, schwarzer Lederkleidung und Flügeln.

Asmodina hatte ihre Todesengel geschickt!

***

Also doch!

Er hatte es gewußt. Asmodina war raffinierter und stärker gewesen als Myxin. Sie hatte ihn unter Beobachtung gehalten. Und jetzt, als er dicht vor dem Ziel stand, schlug sie zu.

Durch ihre Todesengel.

Diese grausamen Geschöpfe, die bereits Myxins Schwarze Vampire getötet hatten.

Jetzt wollten sie ihn vernichten.

Myxin schaute sie an. Er sah in die kalten Gesichter, die von den feuerroten Haaren wie Lohen umweht wurden, er sah die Lederkleidung, die ihre Busen bedeckte, darunter jedoch einen Streifen heller Haut freiließen, und sein Blick glitt über die engen Hosen, die mit dem Körper verwachsen zu sein schienen.

Die Todesengel strahlten eine Grausamkeit aus, die Myxin

erschreckte. Der kleine Magier besaß noch die Sensibilität, um die Strömungen genau auffangen zu können und zu spüren.

Die Geschöpfe waren Feinde!

Und sie kamen näher.

Ihre Flügel hatten sie zusammengefaltet, sie brauchten sie nicht mehr. Dafür griffen ihre Hände in die Gürtel, wo ihre Waffen steckten.

Kurze Schwerter, mehr langen Messern ähnelnd. Dazu Fesseln, die sie jetzt hervorholten.

Glänzende Stricke. Bläulich schimmernd wie Stahl und äußerst biegsam.

Myxin suchte verzweifelt nach einem Ausweg. Es gab keinen.

Der Weg zum Ausgang war versperrt. Nie konnte er mit seinen schwachen Kräften gegen die beiden Todesengel gewinnen. Und sein eventueller Helfer, der Held Haro, lag in tiefem Schlaf.

Myxin mußte sich allein verteidigen.

»Komm her!« forderten die Todesengel.

»Was wollt ihr?« fragte der kleine Magier.

»Dich!«

»Und warum?«

»Wir haben dich beobachtet. Asmodina hat uns den Auftrag gegeben. Sie hat dich bestraft, sie hätte dich auch töten können, doch sie war gnädig und tat es nicht. Sie nahm dir nur deine Kräfte, aber du hast versucht, sie zu hintergehen, in dem du dich mit Sinclair verbündet hast. Das verlangt nach Strafe. Du wirst sterben!«

»Wer will mich töten?« fragte Myxin.

»Wir!«

Da sank Myxin in die Knie. Es sollte wie eine Geste der Demut aussehen, doch das war es nicht. Urplötzlich schnellte er wieder hoch, spreizte seine Hände und schleuderte den beiden Todesengeln einen magischen Bannspruch entgegen.

Er prallte ab.

Myxin hatte Worte aus dem alten Atlantis benutzt, doch sie wirkten auf die beiden Todesengel nicht. Die lächelten nur und griffen sofort hart zu.

Ihre Hände umklammerten Myxins Gelenke, zwangen durch den harten Griff den kleinen Magier in die Knie.

Eine hob den Fuß und stellte ihn in Myxins Nacken, so daß sein Kopf gebeugt wurde.

Mit der Stirn berührte Myxin den Boden.

Und wieder einmal wurde ihm bewußt, wie schwach er noch war. Gegen Menschen konnte er sich verteidigen, inzwischen auch gegen Dämonen der untersten Stufe, aber gegen mächtigere Wesen der Finsternis kam er nicht an.

Und vielleicht würde er es auch nie schaffen, denn die beiden

Todesengel hatten das Urteil gesprochen.
Myxin sollte sterben!
Sie rissen ihn herum, legten ihn auf den Rücken und banden seine Hände mit den magischen Fesseln.
Der Magier schaute hoch.
Er sah in ihre kalten Gesichter mit den gnadenlosen Augen.
Haro, der Held aus Atlantis, lag nach wie vor still auf seiner gläsernen Platte.
Er schlief weiter, obwohl Myxin den Felsen gesprengt hatte und der Voraussagung nach hätte erwachen müssen.
Dann zogen die beiden Todesengel ihre Kurzschwerter. Auf den blanken Klingen spiegelte sich das violette Licht wider. Ein paar Reflexe trafen Myxins Augen.
»Tod dem Magier!« sagten die beiden wie aus einem Munde.
Im gleichen Augenblick ertönte ein langgezogenes Seufzen.
Haro erwachte!

***

Nicht nur Myxin hatte das Seufzen vernommen, sondern auch die beiden Todesengel. Ihre zum Schlag erhobenen Schwerter senkten sich nicht weiter.
Die Botinnen der Finsternis fühlten sich irritiert.
Die beiden wandten die Köpfe, sie schauten auf Haro, der soeben die Augen aufschlug und Myxin somit eine kleine Galgenfrist ermöglichte.
Der Blick des eben Erwachten war gegen die Decke gerichtet.
Beide Todesengel sahen, daß er dunkle Pupillen besaß, fast schwarz und daß Nichtbegreifen in seinem Blick lag.
Myxin wagte es, den Kopf zu heben. Die Todesengel hinderten ihn nicht daran. Sie schauten nur auf Haro.
Der Magier schwieg ebenfalls. Er schielte unter die gläserne Platte und sah, daß Haro seine Finger bewegte. Sehr langsam allerdings, denn sein Kreislauf mußte sich erst wieder an die neue Situation gewöhnen.
Die Todesengel wußten nicht, was sie mit diesem Mann anfangen sollten. Fragend blickten sie sich an.
Schließlich zogen sie Myxin auf die Füße.
»Sieh ihn an!«
Das hätte der kleine Magier sowieso getan.
»Du kennst ihn?« wurde er gefragt.
Myxin sah ein, daß es keinen Sinn hatte, zu lügen. Er nickte langsam. »Ja, ich kenne ihn.«
»Wer ist das?«
»Haro!«
Als der Atlanter seinen Namen hörte, zuckte er mit den

Augendeckeln. Seine Sinne waren demnach ebenfalls wieder erwacht.

»Warum liegt er hier?« fragten die Todesengel. »Ist er ein Freund von dir?«

»Ich kenne ihn aus Atlantis. Dort war er der Bote unserer Propheten, der Weisen, der Götter…«

Die Dämoninnen lachten. »Wieso sagst du unserer? Das kann nicht stimmen. Du hast doch damals noch auf unserer Seite gestanden, du mieser Verräter.«

»Ich weiß.«

»Er ist also ein Atlanter.«

»Genau.«

»Und wie kommt er hierher? Bedeutet er eine Gefahr für unsere Asmodina?«

Sicherlich bedeutete der Mann eine Gefahr. Er würde gegen das Böse kämpfen, aber das brauchte Myxin den beiden nicht unter die Nase zu binden. Wenn Haro wieder voll bei Kräften war, würde er sich seines Lebens in Atlantis bestimmt erinnern und sich auch in diesen Tagen gegen das Böse stellen. Falls Myxin starb, gab es dann einen, der sein Erbe weiterführte.

Die Todesengel dachten nach. »Wir werden ihn auch töten«, sagten sie schließlich.

Myxin zuckte zusammen. »Aber warum? Er hat euch nichts getan. Ihr braucht ihn nicht umzubringen.«

»Aber er gehörte zu den Kräften des Lichts. Und diese Kräfte sind unsere Feinde.«

Da hatten sie recht. Myxin redete auch nicht dagegen. Er würde die beiden von ihrem Vorhaben nicht abbringen können. Sie führten ihren Auftrag durch, ob sie dabei einen oder mehrere töteten, das war ihnen egal.

Dämonen kannten kein Erbarmen.

Da setzte sich Haro auf.

Dies geschah steif und ungelenk. Er winkelte dabei seine Arme an und stützte sich mit den Händen ab. Furchtlos blickte er in die Runde.

»Wer seid ihr.« Die Worte tropften langsam über seine Lippen.

Die Todesengel schwiegen – nur der kleine Magier gab eine Antwort. »Ich bin Myxin.«

»Myxin? Myxin…?« Das Wort schien im Gehirn des Atlanter nachzuhallen. Er senkte den Kopf und legte seine Stirn in Falten.

»Ich kenne dich, Myxin, ich habe den Namen gehört. Die Weisen haben von dir gesprochen. Du… du bist ein Dämon!«

Das letzte Wort zischte er und ruckte herum, wobei er gleichzeitig seine Beine von der gläsernen Platte schwang. Mit flammendem Blick starrte er Myxin an.

»Kara und ich haben den Auftrag bekommen, die Dämonen zu töten.

Obwohl unser Land dem Untergang geweiht ist, werden wir alles tun, um die Dämonenpest zu vernichten. Und du, Myxin, hast zu den anderen gehört. Du bist des Todes.«

Die Botinnen der Teufelstochter lachten. Sie amüsierten sich über Myxin und Haro, denn aus den beiden waren plötzlich Feinde geworden, weil Haro nicht durchblickte.

»Du verstehst das falsch!« rief der kleine Magier. Seine Stimme zitterte. »Glaub mir…«

Haro schüttelte den Kopf. »Ich sehe es richtig. Wir haben dich in einen Schlaf versetzt. Aber jetzt bist du da, du bist erwacht. Warum, wieso?«

»Es sind über 10.000 Jahre vergangen«, sagte Myxin.

»Wie?«

»Du hast geschlafen, Haro. Atlantis ist versunken. Doch dich hat man retten können.«

»Und Kara?«

»Die suche ich noch.«

»Du hast sie getötet«, sagte der Atlanter dumpf.

»Nein, das stimmt nicht«, erwiderte Myxin. »Ich habe sie nicht getötet. Sie hat sogar das Totenreich verlassen…«

»Wo ist sie jetzt?«

Myxin hob die Schultern. »Das weiß ich nicht. Vielleicht wandert sie zwischen den Zeiten. Wer weiß…«

Haro nickte. Er strich über sein Gesicht, die Finger wühlten in seinem Bart. Er war völlig durcheinander, wußte nicht, wie er sich zurechtfinden sollte, denn er »lebte« noch immer in der Vergangenheit.

Myxin konnte es ihm nachfühlen. Er erinnerte sich noch genau, wie John Sinclair und Suko ihn aus dem magischen Schlaf erweckt hatten. Damals hatte er ebenso reagiert wie Haro, doch im Laufe der Zeit war er ein anderer geworden. Zuerst wollte er seine Retter töten, dann änderte er seine Meinung und hatte sie nur vor Gefahren gewarnt, und jetzt kämpfte er an ihrer Seite.

Haro nickte, langsam schien er zu begreifen, obwohl noch viel unklar war und blieb. Dafür schaute er die Todesengel an. »Wer seid ihr?« fragte er und zeigte sich nicht im mindesten von ihrem Aussehen überrascht. Er hatte auch in Atlantis seltsame Gestalten gesehen. Er atmete tief ein. »Ich spüre eine Aura des Bösen, die von euch ausgeht. Seid ihr mit dem Satan verbrüdert?«

Die beiden lachten. Ihre kurzen Schwerter zuckten vor und kamen dicht vor den Augen des Mannes zur Ruhe. »Du hast es erfaßt, Alanter, wir gehören zur Hölle, zu Asmodina, der Tochter des Teufels!«

»Dann sind wir Feinde!«

»Ja.«

Der Atlanter wollte aufstehen, doch die Schwerter hinderten ihn daran. »Nein, mein Freund. Du wirst mit ihm sterben. Es ist gut, daß wir dich gefunden haben, denn nur so bannen wir eine zweifache Gefahr!«

Haro blieb ruhig. »Ihr werdet ihrer Rache nicht entgehen.«

»Wer ist sie?«

»Kara, das Mädchen aus dem Totenreich. Sie gehört zu den wenigen, die den Tod überwunden haben, und sie wird mich rächen!«

Die Todesengel lachten laut.

Haro hörte ihr Lachen, und er sandte einen verzweifelten Hilferuf aus, der in der Unendlichkeit der Dimensionen sein Ziel finden sollte.

Auch Myxin dachte in diesem Moment an einen Mann, der weit von ihm entfernt war, von dem er jedoch hoffte, daß er ihnen helfen konnte.

Der Mann war – John Sinclair!

***

Gedankenfelder durchströmten die Unendlichkeit der Dimensionen, tasteten sich vor, suchten ihren Weg, wollten ihr Ziel erreichen, um die Hilfe zu bringen.

Sie stießen ins Leere, ins Nichts.

Aber die Gedankenträger gaben nicht auf. Sie versuchten es immer wieder, und sie hatten Erfolg.

Ein Gedanke traf.

Ein nicht irdisches Wesen fing ihn auf. Halb Geist, halb Mensch.

Dieser Gedankenstrahl, dieser stumme Hilfeschrei löste bei ihr einen Impuls aus, der sofort weitergeleitet wurde und wie bei einem Computer eine Maschinerie in Gang setzte.

Er lebt, er existiert, dachte das Wesen.

Aber er ist auch in Gefahr!

Und das irritierte. Wieso war er in Gefahr? Warum konnte er sich nicht helfen? Er war Haro, ihr Haro, der so lange verschollen war.

Im gleichen Moment traf der zweite Gedankenstrahl.

Noch ein Name erschien.

John Sinclair!

Er und Haro – welch eine Verbindung sollte das geben? Hilf, Hilf! schrien die Gedanken immer lauter, und das Wesen spürte die Todesängste der sendenden Boten.

Es mußte etwas tun.

Sofort!

Und es handelte…

***

Fariac Cosmetics – Sie erinnern sich bestimmt. Gordon Fariac war der Vampir gewesen, den ich in der Vergangenheit und in der Gegenwart

gejagt hatte.

Ein verdammt heißes Abenteuer, das auf dem Loreley-Felsen in Germany sein Ende gefunden hatte. Es hatte auch noch andere schlimme Folgen gegeben. Eine Kosmetik-Firma stand dicht vor dem Bankrott, denn der Tod des Besitzers hatte natürlich seine Kreise gezogen. Fariac war ein geachteter Mann gewesen, die Londoner Unternehmerwelt war aufgeschreckt, vor allen Dingen deshalb, weil über seinen Tod und das Ende seiner Mitarbeiter Schweigen bewahrt wurde.

Sir James Powell hatte eine Erklärung an die Presse gegeben und alles als Unglücksfall hingestellt. Auch die deutschen Behörden spielten mit. Dafür hatte ich Sorge getragen, denn nicht zuletzt war auch Kommissar Mallmann in den Fall verwickelt gewesen.

Jetzt versuchte ein Banken-Konsortium die Firma zu stützen und Arbeitsplätze zu erhalten. Ich drückte den Verantwortlichen beide Daumen, daß sie es schafften, aber mein Job war es nicht mehr.

Nach meiner Rückkehr aus Deutschland hatte ich mich leider nicht mehr um die Vorgänge in London kümmern können, weil mir dieses Zombie-Monster Campton Cullagher in die Quere gekommen war. Ich hatte diesen Teufel besiegt, so daß Suko und ich nun Zeit fanden, der Fabrik einen Besuch abzustatten.

Endlich mal…

Das Gebäude war polizeilich versiegelt worden, doch darum brauchten wir uns nicht zu kümmern. Der Zwerg, der Suko und Shao angegriffen hatte, war längst auf einem städtischen Friedhof begraben worden. Welche Rolle er genau in dem Fall gespielt und wie er zu Fariac gestanden hatte war nie geklärt worden. Ich nahm an, daß er als Nacht- und Leibwächter fungierte.

An dem Labor interessierte uns besonders ein Raum. Das war der, in dem ich zuerst das geheimnisvolle Mosaik entdeckt hatte, das in Wirklichkeit jedoch ein Tor in die Vergangenheit war. Jetzt präsentierte sich die Wand völlig glatt. Die Vampirbilder waren verschwunden. Zurückgeblieben waren die Flaschen mit dem Blut.

Diese großen Behälter, die auf einem Regal an der Wand standen.

Suko und ich schauten uns die Dinger an, während die Kollegen draußen Spuren sicherten und das Labor Stück für Stück auseinandernahmen. Vielleicht fanden wir irgendwelche Hinweise, die auf Querverbindungen zwischen Fariac und Asmodina schließen ließen.

Optimistisch war ich allerdings nicht.

Ich schaute Suko an. Der lächelte. »Du weißt auch nicht mehr weiter, wie?« fragte er.

»Genau.« Ich deutete auf die großen Behälter, in denen das Blut schwamm. »Was machen wir damit?«

»Keine Ahnung.«
»Ich werde sie zum Yard schaffen lassen. Dort können die Wissenschaftler sich mit dem Zeug beschäftigen.«
Der Chinese war meiner Meinung.
Ich schaute auf die Uhr. Schon drei Stunden hielten wir uns in den Labors auf. Draußen war es längst dunkel geworden. Der Dezember zeigte sich von seiner unangenehmen Seite. Er brachte Regen, Schnee und Wind, fuhr kalt in unsere Gesichter und durchschnitt die Kleidung. Bald war Weihnachten. Auch die Riesenstadt London hatte ihr Festkleid angezogen. Man sah zahlreiche Tannenbäume, die mit ihren Lichtern einen strahlenden Glanz verbreiteten. Auch in den Geschäften wies alles auf das Fest hin. Jeder Verkäufer hoffte, den armen Kunden noch die letzten Pennies abzuknöpfen.
Ich hatte aus Zeitmangel noch keine Geschenke kaufen können.
Zu sehr hielt mich die Dämonenjagd in Atem.
»He, träumst du?« Suko stieß und sprach mich an.
»Ja, von Weihnachten.«
Der Chinese lachte. »Erhoffst du dir etwas?«
»Kaum.«
»Das will ich wohl meinen.«
»Ich gehe mal telefonieren«, sagte ich zu meinem Freund. »Halte du hier die Stellung.«
»Mach ich.«
Mit raschen Schritten verließ ich das Labor. Der Apparat stand draußen in der Portiersloge. Unterwegs wurde ich von dem leitenden Beamten angesprochen.
»Nichts gefunden, Mr. Sinclair.«
Ich blieb stehen. »Das war zu erwarten.«
»Sollen wir trotzdem weitersuchen?«
»Natürlich. Wenn Sie kein Blut mehr finden, dann lassen Sie es eben bleiben.«
»Schon gut. War ja nur ‘ne Frage.«
Ich ging weiter.
Die Tür zur Portiersloge fand ich offen. Zwei Uniformierte hielten am Ausgang Wache. Als die beiden mich sahen, grüßten sie.
Ich nickte zurück und betrat die Loge. Der neben dem Telefon stehende Aschenbecher animierte mich dazu, mir auch einen Glimmstengel zwischen die Lippen zu schieben.
Die erste Zigarette seit drei Stunden.
Ich rauchte langsam, während ich die Nummer von Scotland Yard tippte.
Auch beim Yard gibt es so etwas Ähnliches wie eine Transportabteilung. Mit der ließ ich mich verbinden.
Ich bekam einen älteren Kollegen an die Strippe und machte ihm

klar, was ich brauchte.

»Einen Wagen, dessen Ladefläche ausreicht, um mehrere Zehn-Liter-Behälter aufzunehmen.«

»Wird erledigt«, bekam ich zur Antwort. »Und wann?«

»Heute noch.«

»Nicht gestern?« versuchte der Kollege zu scherzen.

Ich stampfte die Zigarette im Ascher aus. »Hören Sie mal, ich mache hier keine Witze. Wenn ich den Wagen brauche, dann eilt es. Und bitte sofort.«

»All right, Sir.«

Ich legte auf. Meine Laune war heute wirklich nicht die beste, aber es gibt Tage, da geht vieles schief und läuft einiges quer. Wie an diesem Tag. Ich hatte wirklich gedacht, eine Spur zu finden.

Leider war es mißglückt.

Schließlich hatte ich gehört, daß Gordon Fariac auch nur ein kleines Rädchen in der Maschinerie des Schreckens war. Fariac hatte vor Jane Collins mit seinen Taten gestrunzt und von einem Vampiro-del-mar erzählt, dem Supervampir.

Damit war die Verbindung zu Dr. Tod und seiner Mordliga hergestellt. Ich war damals dabei gewesen, als sie den Supervampir erweckten. Es lag auf der Hand, daß dieses Wesen Blut brauchte.

Anders konnte es nicht existieren. Vielleicht war das in diesem Labor gelagerte Blut sogar für ihn bestimmt.

Mich schauderte, wenn ich daran dachte. Trank Vampiro-del-mar das Blut, denn würde er erstarken und wie ein Tornado des Schreckens über uns kommen.

Schlimme Aussichten, fürwahr.

Ich trug mich mit diesen schweren Gedanken, als ich zu Suko zurückkehrte.

»Was erreicht?« fragte mich mein Partner.

»Ja, sie holen das Blut ab.«

»Wer?«

»Leute vom Yard.«

»Okay.« Suko nickte in Richtung Tür. »Was ist mit den Typen von der Spurensicherung?«

»Meinetwegen können sie nach Hause gehen. Ich sag’s ihnen.«

Den Leiter traf ich in der ersten Etage, wo er und seine Männer Büro- und Aktenräume durchwühlten.

»Nur Staub«, begrüßte er mich.

»Bevor ich daran schuld bin, daß Sie hier ersticken, machen Sie lieber Schluß«, sagte ich.

Er tauchte zwischen zwei Kisten hoch. »Ist das Ihr Ernst, Mr. Sinclair?«

»Ja.«

»Sollen wir dann morgen noch…?«
»Mal sehen. Ich sage Ihnen auf jeden Fall Bescheid.«
»Okay.« Der Mann rief seine Leute zusammen, die froh waren, Feierabend machen zu können. »Gehen Sie mit, Mr. Sinclair?«
»Ich bleibe hier.«
»Angenehmen Abend noch.«
»Danke.«
Die Männer verschwanden. Ich gesellte mich wieder zu Suko. Bei dem Abtransport der Behälter wollte ich in der Nähe sein.
Der Chinese hatte sich auf einen Labortisch gesetzt. Draußen klappten die Türen der Fahrzeuge. Motoren heulten auf, dann starteten die Wagen.
»Bin gespannt, was bei der Laboranalyse des Blutes herauskommt«, meinte der Chinese.
Das war ich auch. Aber einen Vampirkeim durch chemische Untersuchungen festzustellen, war bisher noch keinem Wissenschaftler gelungen.
Es wurde still.
Ich schaute wieder die Wand an. Leer lag sie vor mir. Kein Mosaik zu erkennen. Nur eine graue normale Wand.
Oder?
Ich wischte mir über die Augen. Täuschte ich mich, oder hatte ich dicht vor der Wand ein Flimmern bemerkt?
Ich schaute genauer hin.
Nein, es stimmte. Vor der Wand flimmerte die Luft in der Tat. Ich warf einen Blick zu Suko.
Der saß wie versteinert auf dem Labortisch und schaute in eine andere Richtung. Er bewegte sich nicht, als wäre kein Leben mehr in ihm.
Unwillkürlich griff ich zur Beretta. Sollte dieser Raum etwa noch mehr Rätsel beherbergen als ohnehin schon?
Das wäre ein Ding.
Seltsamerweise konnte ich mich bewegen, und unwillkürlich fuhr meine Hand in den Jackettausschnitt und tasteten die Finger nach der Beretta.
Fauchend bildete sich ein Sog dicht vor der geheimnisvollen Wand. Und aus dem Sog, man sollte es kaum für möglich halten, eine Gestalt kristallisierte sich hervor.
Eine Frau – eine Schönheit…
Sie hatte langes schwarzes Haar, das bis auf die Schultern fiel.
Ihre Haut war gebräunt, wie bei jemandem, der frisch aus dem Urlaub zurückkehrt. Das Gesicht schmal, der Mund vielleicht ein wenig zu klein, dafür waren ihre Wangenknochen stark ausgeprägt.
Die Frau war kaum bekleidet. Sie trug ein bikiniähnliches Ober- als

auch Unterteil. Ihre Füße steckten in Sandalen, deren Riemen bis um die Waden geschlungen waren.

Instinktiv spürte ich, daß mir von dieser Schönheit keine Gefahr drohte, und ich ließ meine Hand wieder aus dem Jackettausschnitt rutschen.

Doch am meisten faszinierte mich das, was sie in ihrer rechten Hand trug.

Es war ein Schwert mit einer schmalen, goldenen Klinge!

Dieses Schwert blendete mich so sehr, daß ich unwillkürlich die Augen schloß, und als ich sie wieder öffnete, schirmte ich den Blick mit den Händen ab.

Die Frau kam langsam auf mich zu und lächelte mich an.

Ich schluckte. War sie ein Geist, ein Traumbild? Ich wollte sie fragen, doch kein Ton drang über meine Lippen. Die Kehle war regelrecht zugeschnürt.

Vor mir blieb sie stehen. »Du bist John Sinclair, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ich habe einen Hilferuf empfangen. Jemand braucht dich sehr, John Sinclair.«

Ich ging überhaupt nicht auf ihre Bemerkung ein, sondern fragte direkt: »Wer bist du?«

»Ich bin Kara.«

»Und wo kommst du her?«

»Aus der Vergangenheit und aus dem Totenreich.«

Ich nickte, weil ich immer noch unter dem Eindruck ihres plötzlichen Auftauchens stand, denn ihre Antwort hatte ich nicht verstanden. Zwar akustisch, aber dem Sinn nach nicht.

Sie wollte also was von mir. Mich um Hilfe bitten. Für wen? Wem sollte ich helfen?

Diese Frage stellte ich.

»Er heißt Myxin, wie ich seinen Gedanken entnehmen konnte!«

Der kleine Magier! Himmel, lange hatte ich nichts mehr von ihm gehört. Jetzt befand er sich in höchster Gefahr. Natürlich würde ich keine Sekunde zögern.

»Wo ist er?«

»Ich bringe dich zu ihm.«

»Und wie?«

»Komm her.«

Mehr sagte sie nicht. Und ich vertraute ihr. Schritt auf die Unbekannte zu, die mir ihre linke Hand entgegenstreckte, mich anlächelte und meine Finger berührte.

Ein warmes Gefühl durchströmte mich. Ein Prickeln, das sich in meinem Körper ausbreitete, ihn überflutete, bis zum Kopf stieg, wo mich ein Schwindel erfaßte.

Im nächsten Augenblick verschwamm die Umgebung vor meinen Augen…

***

Suko spürte nur einen kalten Hauch, dann nichts mehr.

Plötzlich konnte er nichts mehr fühlen, denken, spüren, geschweige sich bewegen.

Der Chinese erstarrte.

Wie ein Denkmal blieb er sitzen, als hätte ihn jemand vereist.

Dann jedoch – waren Sekunden oder Minuten vergangen – wurde alles wieder normal.

Suko schluckte, zuckte mit den Wimpern und drehte sich auf dem Labortisch halb um.

Im nächsten Moment wurden seine Augen groß.

John war verschwunden!

Der Chinese räusperte sich und wischte über seine Augen. Wie kam das? Wo hatte er sich versteckt? Es war unmöglich, daß er aus dem Labor gegangen war. Suko hätte ihn sicherlich gesehen, von der Zeitspanne, die er praktisch »nicht da« gewesen war, davon wußte Suko nichts mehr.

»John!« rief er.

Suko bekam keine Antwort.

Er rutschte vom Labortisch und begann an sich selbst zu zweifeln. Wieso war John verschwunden, wo er doch zuvor noch mit ihm geredet hatte?

Der Chinese glaubte auf einmal an eine magische Beeinflussung, und er hatte auch schon einen Schuldigen gefunden.

Die Wand!

Suko schritt auf sie zu, traute sich jedoch nicht, die glatte Fläche zu berühren. Vor der Wand blieb er stehen. Er streckte seine Arme aus, und seine Fingerspitzen glitten vorsichtig über die Fläche.

Nichts geschah.

Suko tauchte nicht ein in die andere Dimension, er machte keine Zeitreise mit. Alles blieb normal.

Und doch war John Sinclair verschwunden!

Der Chinese zermarterte sich das Hirn. Er überlegte, was geschehen sein konnte, zu einem Ergebnis kam er nicht. Ob John vielleicht den Raum verlassen hatte?

Es wäre eine Möglichkeit. Suko lief vor bis zum Empfang und rief immer wieder den Namen.

Eine Antwort bekam er nicht.

Achselzuckend machte er wieder kehrt. Dieses verfluchte Labor schien mehr Geheimnisse zu verbergen, als Suko je geahnt hatte.

Das war ein teuflisches System.

Alles blieb still. Suko hörte nur seine eigenen Schritte. In der Nähe des Ausgangs blieb er stehen. Er schaute auf die Straße, aber auch dort gab es keine Spur von John Sinclair. Alles war verhext, wie vernagelt, und Suko kam einfach nicht weiter.

Er ging wieder zurück.

Auf halbem Wege jedoch hörte er den Motor eines fahrenden Wagens und das laute Hupen.

Das war für ihn bestimmt.

Der Chinese machte kehrt und lief wieder zum Eingang. Durch die Glastür konnte er den vor das Gebäude fahrenden Lieferwagen sehen. Das war sicherlich das vom Yard angeforderte Gefährt.

Suko hob den rechten Arm und winkte. Der Wagen schwenkte, die Scheinwerfer blendeten den Chinesen für einen Moment, dann verlöschten sie, und gleichzeitig stoppte das Fahrzeug.

Eine Tür klappte auf. Der Fahrer sprang ins Freie.

»Ich suche Mr. Sinclair!« rief er.

»Der ist schon wieder gefahren.« Suko hatte sich rasch eine Ausrede zurechtgelegt.

»Na ja.« Der Fahrer hob die Schultern. Er trug eine Lederjacke und eine Schirmmütze, die er jetzt in den Nacken schob. »Was anderes, wer sind Sie denn?«

»Ich bin Mr. Sinclairs Vertreter.«

»Okay.« Der Fahrer gab sich mit dieser Auskunft zufrieden. »Ich habe gehört, daß ich hier Behälter abholen soll. Dann können Sie mir ja aufladen helfen.«

Suko nickte. »Mach ich.« Er schaute zum Himmel. Die Temperaturen waren gestiegen. Es war längst nicht mehr so kalt wie in den letzten Tagen. Wenn jetzt Niederschlag fiel, dann kam er als Regen aus den Wolken.

Beide hörten sie das Geräusch eines zweiten Wagens. Auch er war ein Transporter. Sie sahen den hohen Aufbau, als das Fahrzeug um eine Kurve bog. Sein Ziel war ebenfalls das Labor.

Der Fahrer schüttelte den Kopf. »Ein zweiter Wagen ist nicht bestellt worden«, sagte er.

»Das meine ich auch«, murmelte Suko.

Der zweite fuhr dicht hinter den ersten und wurde abgestoppt.

Die Scheinwerfer verloschen.

Suko bekam plötzlich ein komisches Gefühl. Da stimmt was nicht, dachte er.

»Gehen Sie lieber rein«, sagte er zu dem Fahrer.

»Wieso? Ich…«

»Machen Sie schon.«

Der Fahrer ging ein paar Schritte zurück, blieb aber vor der Glastür stehen.

Dafür wurde das Führerhaus des zweiten Lkws geöffnet. Ein Mann erschien.

Groß, überdurchschnittlich groß sogar. Eine Gestalt, die Angst machen konnte, so gefährlich war sie.

Etwas blitzte.

Ein Schwert.

Suko schluckte. »Verdammt!« zischte er, denn ihm war plötzlich ein Licht aufgegangen. »Das ist Tokata!«

***

Für mich war ein Zeitsprung mittlerweile nichts Neues mehr. Ich glitt dahin, verlor dabei jegliches Gefühl für die Zeit, merkte einen leichten Schwindel und fühlte eine Hand an meinen Fingern.

Dann war alles vorbei.

Die Dunkelheit verschwand. Im nächsten Augenblick wurde es zwar auch nicht strahlend hell, aber ich konnte immerhin etwas erkennen.

Violettes Licht strahlte aus den Wänden einer Höhle. In seinem Schein sah ich Myxin, den Magier, am Boden knien, ich sah einen bärtigen Mann auf einer gläsernen Platte hocken, und ich sah die beiden Todesengel, die nur Asmodina geschickt haben konnte.

Denn sie allein umgab sich mit solch einer Leibgarde.

Um mich herum nahm das Flimmern ab. Ich ging noch zwei unsichere Schritte vor, und jäh endete das Schwindelgefühl.

Ich war wieder voll da.

Und das mußte ich auch sein, denn nicht nur ich hatte erkannt, ich war auch erkannt worden.

»Sinclair!« zischten die beiden Todesengel wie aus einem Munde.

Ja, das war es!

Noch standen sie vor dem bärtigen Mann, aber in mir hatten sie einen neuen Gegner.

Geschmeidig sprang die erste über den gläsernen Tisch. Ein Turner hätte es nicht besser geschafft, so elegant zu flanken. Aber ein Turner trug auch kein Messer bei sich.

Das jedoch besaß der Todesengel. Und dazu mit einer verflucht langen Klinge, so daß mich die Waffe schon mehr an ein Schwert erinnerte. Die teuflische Frau mit den feuerroten Haaren schien über dem Boden zu schweben, so lässig und geschmeidig war sie.

Bevor ein anderer etwas begriff oder eingreifen konnte, mußte ich mich meiner Haut wehren.

Der Stich zielte auf meine Kehle.

Ich nahm den Kopf zur Seite. Meine Hände packten zu, und dann hatte ich das Messergelenk zwischen meinen Fingern. Hart hebelte ich es herum.

Im nächsten Augenblick überschlug sich der Todesengel in meinem

Griff. Er machte die Bewegung mit, aber dann war auf einmal nichts mehr vorhanden, das ich festhalten konnte. Der Todesengel hatte sich aufgelöst und materialisierte an einer anderen Stelle neu.

Dafür kam der zweite, und der flog heran.

Da hatte ich schon die Beretta in der Hand. Mit einem gewaltigen Satz brachte ich mich in Sicherheit und feuerte auf die Gestalt. Laut krachte der Schuß in der Höhle. Das Echo wurde von den blanken, spiegelnden Lichtwänden zurückgeworfen. Das Silbergeschoß drang schräg in den Körper des Todesengels und riß ihn herum.

Ein klagender Schrei ertönte. Im gleichen Augenblick platzte die Getroffene buchstäblich auseinander, und grüner, stinkender Qualm wölkte gegen die Decke.

Das zweite Wesen hatte den Tod seines Artgenossens mitbekommen. Es hob sofort den Arm, um den langen Dolch auf mich zu schleudern, doch da war plötzlich das schwarzhaarige Mädchen mit dem goldenen Schwert. Die Klinge traf den Todesengel in den Rücken.

Die Dämonin kam nicht mehr dazu, die Waffe zu werfen. Sie verging ebenfalls in einer grünen Wolke, die träge in Richtung Ausgang zog.

Das Mädchen aber schritt auf Myxin zu und schnitt ihm mit der goldenen Schwertklinge die Fesseln durch.

Myxin stand auf und nickte mir lächelnd zu.

Ich aber stand da wie bestellt und nicht abgeholt. Eigentlich verstand ich nur Bahnhof und wartete auf eine Erklärung. Doch die kam so rasch nicht. Erst einmal erlebte ich ein Wiedersehen und eine Begrüßungsszene zwischen dem Bärtigen und dem Mädchen mit den langen, schwarzen Haaren.

Der Mann starrte das Mädchen nur an. Dann wischte er sich über die Augen. »Kara?« fragte er.

»Ja.«

»Meine Kara.«

Sie nickte. Ein Lächeln verschönerte ihr Gesicht noch mehr, und es wurde zu einem Strahlen, als der Mann auf sie zuschritt.

»Kara«, sagte er. »Endlich habe ich dich wieder.« Im nächsten Augenblick lagen sich die beiden in den Armen.

Die Frau flüsterte immer nur den Namen des Mannes, während sie sein Gesicht mit Küssen bedeckte.

»Haro, mein Haro…«

Ich kam mir ziemlich überflüssig vor und wandte mich an den kleinen Magier.

Myxin war inzwischen wieder aufgestanden.

»Kannst du das verstehen?« fragte ich ihn.

»Ja, John, ich verstehe die beiden sehr gut.«

»Du kennst sie?«

Myxin nickte. »Es sind Atlanter.«

Zweimal mußte ich schlucken, denn ich war so überrascht. »Kara und Haro stammen aus Atlantis?«

»Du hast es erfaßt.«

Ich schaute auf das engumschlungen dastehende Paar. »Aber wie ist das möglich?«

»Du wirst sie selbst fragen können. Nur soviel sei gesagt. Sie ist die Tochter eines Propheten und in der Magie sehr bewandert. Sie hat sogar den Tod besiegt, deshalb nennt man sie das Mädchen aus dem Totenreich. In Atlantis kämpfte sie gegen das Böse, genau wie Haro. Er ist ein Götterbote, ein Streiter, den die Mächtigen mit großen Kräften ausgestattet haben.«

Das war alles schön und gut. Nur war Atlantis damals in den Fluten des Meeres versunken. Darauf sprach ich Myxin auch an.

Er winkte ab. »Natürlich ist Atlantis untergegangen, was allerdings nicht heißt, daß nicht noch Menschen übriggeblieben sind. Einige leben noch auf dieser Welt. Man hat sie zuvor weggeschafft. Und es sind Menschen mit besonderen Fähigkeiten, wie eben dieser Haro. Ich bin gekommen und habe ihn aus einem langen Schlaf erweckt, wie Suko und du mich erweckt haben.«

»Warum hast du das getan?« wollte ich wissen.

»Weil ich Unterstützung suche und brauche. Deshalb. Asmodina wird sehr mächtig, zu mächtig, möchte ich meinen. Ich suche Kämpfer, die mir nahestehen, die sich mit mir Seite an Seite gegen die Macht der Teufelstochter stemmen.«

»Und da ist Haro der Richtige?«

Myxin nickte.

»Aber ihr habt in verschiedenen Lagern gestanden.«

»Das stimmt. Und das muß ich ihn auch noch begreiflich machen, daß ich jetzt auf seiner Seite stehe.«

Ich grinste. »Notfalls kann ich dich ja unterstützen.«

»Das hoffe ich.«

»Sag mal, wie hast du es eigentlich geschafft, mich hierher zu bringen?«

»Es müssen gedankliche Hilfeschreie gewesen sein. Von Haro und mir ausgestoßen. Ich habe an dich gedacht.«

»Dann wird Haro seine Geliebte gerufen haben«, vermutete ich.

»Genau.«

Ich wunderte mich schon nicht mehr. Inzwischen war ich voll integriert. Ich ging mit magischen Phänomenen um, als wäre das etwas Alltägliches. Man gewöhnt sich eben an alles.

Kara und Haro lösten sich voneinander. Sie drehten sich und schritten Arm in Arm auf Myxin und mich zu.

Kara lächelte mich an. »Darf ich dir für deinen Einsatz danken, Fremder?«

»War ja nichts Besonderes«, schwächte ich ab. »Mein Name ist John Sinclair, aber das weißt du ja.« Ich war noch ein wenig durcheinander.

»Woher kommst du?« wollte Haro wissen.

Ich hob die Augenbrauen. »Das könnte ich dich fragen.«

Haro warf sich in die Brust. »Ich bin ein Atlanter!«

»Das habe ich inzwischen gehört. Aber du hast 10.000 Jahre geschlafen. Während dieser Zeit hat sich einiges geändert. Atlantis ist in den Fluten des Meeres versunken. Es existiert nicht mehr. Du wirst in eine andere Welt kommen.«

»Die voller Feinde steckt.«

»Möglich.«

Der Atlanter schaute auf Myxin und streckte seinen Arm aus.

»Auch er ist ein Feind.«

Ich schüttelte hastig den Kopf. »Nein, Myxin hat sich geändert. Er ist ein Freund.«

»Das glaube ich nicht.«

»Es stimmt aber.«

Der Kerl machte doch tatsächlich Anstalten, sich auf den kleinen Magier zu stürzen.

Ich stellte mich vor Myxin. Auch Kara griff ein, die wollte den Bärtigen zurückhalten. Der jedoch schüttelte stur seinen Kopf. Er wollte Myxin an den Kragen.

Ich stoppte ihn mit einer trockenen Rechten. Haro verdrehte leicht die Augen und wurde wacklig in den Knien. Das Kinn schien wohl seine empfindliche Stelle zu sein.

»Du hast mich geschlagen«, sagte er.

Ich nickte. »Sehr richtig.«

»Dafür wirst du büßen.«

»Haro, nicht!« rief Kara.

Der Atlanter hörte nicht auf das Mädchen, er stürmte weiter voran. Mir tat es leid, aber ich mußte ihn körperlich zurechtweisen.

An seinen ausgestreckten, leicht gekrümmten Armen erkannte ich, daß er mit mir ringen wollte. Darin war er mir sicherlich überlegen.

Ich glitt unter seinen zupackenden Händen hinweg, griff seinen Arm, setzte zu einem Hebelwurf an und schleuderte ihn über meine Schulter.

Er krachte zu Boden.

Als er sich erheben wollte, stand Kara neben ihm. »Es reicht«, sagte sie.

Da nickte der Bärtige.

»Myxin hat sich wirklich geändert«, erklärte ich. »Mein Freund Suko und ich haben ihn erweckt, und er hat erkannt, wie schädlich das Treiben der Dämonen ist. Deshalb wäre es töricht von euch, ihn zu bekämpfen. Habt ihr mich verstanden?«

Kara nickte lächelnd und auch Haro brummte seine Zustimmung. Ich aber wollte wissen, was geschehen war.

Myxin berichtete noch einmal, wie es ihm ergangen war, dann kam Kara an die Reihe.

Sie erzählte von Atlantis, gab mir Informationen aus ihrem Leben. Sie war die Tochter eines Weisen, eines Propheten, der den Untergang vorausgesehen hatte. Da dieser Prophet keinen Sohn besaß, weihte er Kara in die Geheimnisse der Magie ein, die er als Atlanter beherrschte. Sie hatte gegen die alten Dämonen gekämpft, gegen die Mächtigen wie den Schwarzen Tod, den Spuk oder auch gegen Myxin. Mit geheimnisvollen Riten und Beschwörungen war es ihnen gelungen, die Dämonen von ihren Tempeln und den Orten der Weisheit fernzuhalten. Auf Einzelheiten ging sie nicht ein, doch als Erbe bekam sie das Beste, was ihr Vater zu bieten hatte. Das Schwert mit der goldenen Klinge. Diese Waffe hatte er von einem Fremden bekommen, dessen Name nicht bekannt war, der sich aber *Seher* nannte.

Und da horchte ich auf.

Auch ich hatte mit dem Seher oder dem Beobachter Bekanntschaft gemacht. Damals, als ich das Buch der grausamen Träume in die Hand bekam, aus dessen letzten Seiten sich schließlich der Bumerang geformt hatte. Wie sich die Bilder doch glichen. Wieder einmal merkte ich, daß das gesamte Leben aus einem gigantischen Kreislauf bestand, in den wir Menschen mit hineingezogen waren.

Abschließend erfuhr ich, warum man Kara, das Mädchen aus dem Totenreich nannte.

Als ihr Vater starb, wollte sie es nicht wahrhaben und ihm folgen.

Sie brachte sich nicht selbst um, sondern nahm ihr Schwert und nahm vom Trank des Vergessens. Dieser aus geheimnisvollen, mir unbekannten Kräutern hergestellte Trank, löste die Seele vom Körper des Menschen, und Kara konnte in das Totenreich eindringen.

Dort hat sie dann Einblicke gewonnen, über die sie sich ausschwieg.

Sie konnte sogar noch mit ihrem Vater reden, wurde aber dann wieder zurückgeschickt, um in Atlantis den Kampf gegen die finsteren Mächte aufzunehmen. Doch das Unheil war nicht aufzuhalten. Der Kontinent verging. Menschen starben in den Fluten, einige konnten sich retten oder flohen rechtzeitig, die Dämonen aber blieben. Kara war die Flucht ebenfalls gelungen. Wieder hatte sie den Trank zu sich genommen, und sie floh in eine andere Dimension, wo sie die restliche Zeit über blieb.

Das war zusammengerafft ihre Geschichte.

Natürlich hatte ich Fragen, und ich stellte sie. »Warum bist du zurückgekehrt?«

»Aus zwei Gründen«, erwiderte sie. »Weil die Macht der Dämonen immer stärker wird, und weil ich den Trank der Götter verloren habe.

Er ist nicht mehr da. Jemand hat ihn mir abgenommen. Ich habe ihn gesucht und erfahren, daß er sich auf dieser Erde befinden soll. Allein bin ich zu schwach, um die Suche aufzunehmen, deshalb wollte ich Haro bitten, mir zu helfen, doch ich mußte erst abwarten, bis jemand ihn aus seinem Schlaf erweckte. Das hat Myxin für mich getan. Allerdings wußte ich nicht, daß unsere Feinde sich bereits so dicht auf unseren Fersen befanden. Jetzt wird es wirklich Zeit.«

Der Meinung war ich auch. »Weißt du denn, wo sich der Trank der Götter befindet?«

»Nein.«

Diese Antwort deprimierte ein wenig. Ich fragte aber weiter.

»Hast du wenigstens eine Spur?«

»Ja, einen Hinweis.«

Immerhin schon etwas. Wir alle schauten das Mädchen mit dem goldenen Schwert gespannt an.

Kara nickte. »Es gibt tatsächlich einen Hinweis. Und zwar im Haus der jammernden Seelen.«

Ich schaute Kara an und dann Myxin. Der Magier hob die schmalen Schultern. »Das kenne ich nicht.«

»Ich auch nicht«, gab ich zu.

»Es liegt ganz in der Nähe«, erklärte Kara. »Dieses Haus hat seine Geschichte. Wer dort stirbt, soll ein Teil des Hauses werden, soll selbst eingehen in die Mauern, das Dach, in das Gebälk.«

»Ist es bewohnt?« fragte ich.

»Nein, aber es war bewohnt. Von einem gefährlichen Druiden, der mit dem Spuk zusammen war.«

Wieder eine Verbindung. Der Spuk! Herrscher im Reich der Schatten, Wächter über die Seelen der getöteten Dämonen. Wenn das keine neue Spur war. Außerdem paktierte der Spuk mit Asmodina, und die Teufelstochter hatte ihn sogar dazu gebracht, die Seele des Mensch/Dämons Dr. Tod freizugeben, damit sie in den Körper des Mafioso Solo Morasso eingehen konnte.

Vielleicht traf ich in diesem Haus wieder auf den Spuk. Bei meiner letzten Begegnung mit ihm, hatte ich ihn nicht fassen können. Er war zu schnell gewesen.

»Bist du sicher, daß du dort den Trank findest?« erkundigte sich Myxin.

»Sicher nicht«, antwortete Kara. »Aber man muß es versuchen.«

»Wie kommen wir hin?«

Kara schaute mich an. Sie lächelte. »Wie bist du denn an diesen Ort gelangt?«

Ich verstand.

Haro hatte noch Einwände. »Ich besitze keine Waffe«, sagte er.

»Deshalb kann ich mich gegen die Feinde nicht verteidigen.«

Da hatte er recht. Kara überlegte. Ich hätte ihm meine Beretta geben können, wollte sie aber behalten, denn ich wußte nicht, was noch alles auf uns zukommen würde.

Das Haus der jammernden Seelen!

Wie mochte es dort aussehen? Ich war wirklich begierig, es zu erfahren.

»Du mußt ohne Waffe auskommen«, sagte Kara. »Vielleicht wirst du irgendwann eine bekommen.«

Haro nickte. Er verknüpfte sein Schicksal eng mit dem des Mädchens. Es bat uns, einen Kreis zu bilden.

Wir stellten uns auf, und Kara ließ sich in der Kreismitte nieder.

Sie ging in die Hocke. Das Schwert nahm sie so, daß der Griff auf dem Boden stand und die Spitze bis über ihren Kopf reichte, wobei sie die flache Seite gegen ihr Gesicht gepreßt hielt.

Dann sprach sie einige Worte in einer Sprache, die ich noch nie gehört hatte.

Plötzlich veränderte sich das Schwert. Die Klinge explodierte zu einer wahren Lichtorgie, die auch uns erfaßte und wegtrug…

***

Suko hielt den Atem an.

Er schaute noch einmal hin und sah, daß er sich nicht geirrt hatte.

Aus dem Wagen war Tokata, der Samurai des Satans, gestiegen.

Dem Chinesen wurde bewußt, daß er wie auf dem Präsentierteller stand, aber nicht nur er allein, auch der unbeteiligte Fahrer.

»Geh rein!« schrie Suko den Mann an.

Der tat nichts, er schaute Suko nur verständnislos an.

»Weg, Mensch!«

Erst jetzt reagierte der Mann. Er warf sich gegen die Glastür und drückte sie nach innen.

Im gleichen Augenblick blitzte es am Wagen auf, und das hämmernde Tack-Tack einer Maschinenpistole unterbrach die Stille.

Suko hechtete zu Boden, er hoffte, daß der Fahrer auch so reagieren würde, doch das war ein Trugschluß.

Der Mann hatte die Abschüsse zwar gehört, doch anstatt in Deckung zu gehen, blieb er stehen und drehte den Kopf in die Richtung, aus der die Schüsse gefallen waren.

Das war ein tödlicher Fehler.

Er sah noch die Geschosse über den Boden tanzen und wie sie sich auf ihn einpendelten, hörte auch das Splittern der Glastür, als die Kugeln sie trafen, dann bekam er einige harte Schläge gegen die Brust, die ihn zurückwarfen.

Er fiel in die Eingangshalle hinein und blieb tot auf den Fliesen liegen.

Das alles hatte Suko nur aus den Augenwinkeln wahrgenommen, er mußte sich auf Tokata konzentrieren. Der Samurai des Satans hatte Suko ebenfalls gesehen und stieß einen wilden Schrei aus, bevor er angriff und sein Schwert dabei wie den Propeller eines Hubschraubers über seinen Kopf kreisen ließ.

Suko konnte ihn zwar nicht genau und in allen Einzelheiten erkennen, er wußte aber, wie dieser Dämon aussah. Eingepackt in eine lederne Weste, mit einer Maske vor dem knöchernen Leichengesicht und ohne den linken Arm, den ihm der silberne Bumerang wegrasiert hatte.

Die Schüsse waren verstummt. Dafür vernahm Suko eine Stimme, die er als das Organ von Dr. Tod identifizierte. »Holt euch das Zeug. Beeilung, macht schon!«

Was weiter geschah, konnte Suko nicht sehen, denn er mußte sich zur Seite werfen, um dem ersten Streich zu entgehen. Tokatas Samurai-Schwert war in der Hölle geschmiedet worden, und die Klinge besaß eine ungeheure Schärfe.

Suko hörte ihr Pfeifen, als sie dicht an seiner Schulter vorbeistrich.

Der nächste Hieb.

Mit einem gewaltigen Satz brachte sich der Chinese in Sicherheit.

Vor seinen Füßen rasierte die Spitze des Schwerts über den Boden und hinterließ eine aufsprühende Funkenbahn.

Der Chinese kam nicht dazu, seine Waffe zu ziehen. Es blieb ihm keine Zeit, zu schnell führte der Samurai die Streiche. Dabei näherten sie sich immer mehr dem Yard-Wagen, dem eigentlichen Abholer der beiden Blutbehälter. Suko stolperte zurück und wurde von der Ladefläche aufgehalten.

Nur wenige Schritte vor ihm wuchs Tokata in die Höhe.

Die Schreckengestalt drehte ihren Arm, stieß einen Kampfruf aus und jagte die Klinge auf Suko zu, wobei er den Chinesen mit der Spitze aufspießen wollte.

Suko drehte ab.

Das Schwert fuhr in die Plane hinein, der Samurai taumelte vor, und Suko bekam Gelegenheit, einen seiner gefürchteten Karateschläge anzubringen.

Er traf auch. Genau das Stück zwischen Kopf und Schulter, doch der Samurai war so nicht zu besiegen. Er steckte den Schlag weg, als wäre er nur gestreichelt worden, riß als Reaktion seinen rechten Arm hoch und trennte die Plane mit einem einzigen Schnitt auf.

Dann kreiselte er herum.

Suko hatte inzwischen Abstand gewonnen. Er bemerkte, daß bereits der erste Blutbehälter aus der Fabrik getragen wurde. Der Chinese wußte, für wen das Blut bestimmt war. Vampiro-del-mar sollte erstarken, und eine wilde, verzweifelte Idee schoß Suko durch den

Kopf. Wenn er den Behälter mit einer Kugel treffen konnte, dann…
Man ließ ihm jedoch nicht die Zeit, die Beretta zu ziehen. Suko hörte das kreischend grelle Lachen einer Frau, und dann spie die MPi wieder ihr Blei.
Geduckt hetzte Suko die paar Schritte bis hin zum Fahrerhaus, während die erste Garbe nur knapp an ihm vorbeihackte.
Der Chinese mußte fliehen. Bis jetzt hatte er Glück gehabt, das würde nicht immer anhalten, und er war keinesfalls unverletzbar.
Suko riß die Tür auf und jumpte mit einem Satz auf den Sitz hinter das Lenkrad.
Nun kam ihm zugute, daß der Fahrer den Schlüssel steckengelassen hatte. Er wollte ja so rasch wie möglich wieder starten.
Suko drehte ihn mit der linken Hand um, während die rechte die Tür zudrosch.
»Auf die Reifen!« kreischte die Frau.
Auch diese Stimme kannte Suko. Sie gehörte Lady X, diesem dunkelhaarigen Teufelsweib und Ex-Terroristin, die sich auf Dr. Tods Seite geschlagen hatte.
Sie war ein Mensch und kein Dämon. Wie auch Mr. Mondo, der Monstermacher.
Der Motor sprang sofort an.
Kupplung, Gas.
Selten in seinem Leben war Suko so schnell.
Der Wagen fuhr an.
Die Maschinenpistole spie ihr Blei. Suko hörte die Einschläge, duckte sich und gab weiter Gas.
Plötzlich war da ein Schatten auf der Motorhaube. Tokata. Mit einem einzigen Satz war er auf die Kühlerhaube gesprungen und schwang sein gefährliches Schwert.
Suko riß den Wagen nach rechts.
Fliehkräfte wurden wirksam. Ihnen konnte auch Tokata nichts entgegensetzen. Er kam zwar noch zum Schlag, doch da befand er sich bereits mitten in der Bewegung. Die Spitze des Schwerts zerhieb die Scheibe und schickte einen gläsernen Regen in das Innere des Fahrerhauses, wo Suko den Wagen schon wieder herumgerissen hatte, aber Tokata verschwand von der Bildfläche.
Der Chinese jagte weiter.
Er schaute in den Außenspiegel. Es war tatsächlich Lady X, die da geschossen hatte.
Sie war vorgelaufen und das Licht aus dem Laboreingang fiel auf ihre Gestalt. Leicht geduckt stand sie da, breitbeinig und in den Knien etwas eingeknickt.
Doch die Garben erreichten Suko nicht mehr. Im Licht der Scheinwerfer sah er eine schmale Straße, riß den Wagen nach rechts

und schleuderte in die neue Richtung.
Der Weg war schmal. Er führte durch ein Schrottgelände, das von einem Kran überragt wurde.
Schon wenige Yards später bekam Suko die Wirkung von Schlaglöchern zu spüren.
Der Wagen wurde durchgeschüttelt, bockte und tanzte. Suko mußte das Lenkrad mit beiden Hände festhalten.
Außerdem schien der linke hintere Reifen auch etwas abbekommen zu haben, denn Suko schaffte es kaum, das Fahrzeug in der Spur zu halten. Es wollte immer ausbrechen.
Der Chinese biß die Zähne zusammen. Seine Lippen bildeten einen schmalen Strich. Noch war die Gefahr nicht gebannt, denn er wußte, daß Dr. Tod und seine Vasallen so leicht nicht aufgaben.
Und er hatte recht.
Als Suko einen Blick in den Außenspiegel warf, sah er am Anfang des Weges eine Gestalt.
Tokata!
Dieser verdammte Samurai des Satans gab einfach nicht auf. Er wollte sein Opfer.
Suko knüppelte den Wagen in den vierten Gang und drückte das Gaspedal fest nach unten. Das war ein Fehler, der alte Wagen machte einen Bocksprung, er kam auch über die querliegende Schiene, schleuderte aber dann nach links und raste in einen Schrotthaufen.
Aus!
Da kam Suko nicht mehr weg.
Der Motor heulte noch weiter, als Suko bereits die Tür aufriß und aus dem Wagen sprang.
Tokata hetzte heran.
Mit riesigen Sätzen überwand er die Distanz. Sein Schwert hielt er in der rechten Hand, und den Arm hatte er erhoben.
Eine wilde, mordlüsternde Kampfmaschine, ein Geschöpf der Hölle, das Sukos Tod wollte.
Der Chinese zog seine Waffe.
Genau zielte er, wobei er die Hand auf den Kotflügel legte, um sie abzustützen.
Denn drückte er ab.
Zwei Kugeln verschoß er.
Nur die zweite traf, während die erste vor den Füßen des Samurais Dreck hochschleuderte.
Tokata bekam einen regelrechten Schlag, doch die Kugel selbst stoppte ihn nicht. In seinem Brustpanzer war sie steckengeblieben, wie schon so oft.
Dann wurde es auch für Suko Zeit. Er mußte weg, bevor Tokata ihn erreichte.

Nicht weit entfernt befand sich ein schmaler Stichkanal, der in die Themse mündete. Und auch der Schrottplatz hörte dort auf, wo der Kanal begann.

Suko mußte sich sputen, wenn er dem Samurai entkommen wollte. Geschmeidig sprang er über einen umgestürzten Prellbock und verschwand in einem schmalen Weg, der zwischen zwei Schrotthügeln herführte. Rechts und links war der Weg durch Drahtzäune gesichert, damit die beiden Schrottberge nicht ineinanderrutschten.

Suko und der Samurai waren ungefähr gleich schnell. Der Chinese wollte Tokata in die Irre führen, vielleicht fand er nicht so schnell aus dem Schrottplatz heraus, so daß Suko eine Chance bekam, ihn auf irgendeine Weise zu besiegen.

Der Weg mündete auf einem Platz. Hier war das Zentrum des Schrottplatzes. Suko sah auch ein barackenähnliches Gebäude, das dem Chef der Firma sicherlich als Büro und Unterkunft diente.

In den Räumen war alles dunkel. Man hatte längst Feierabend gemacht.

Hinter dem Gebäude türmten sich zahllose Autowracks zu einem gewaltigen Blechberg, daneben stand ein Kran und ganz in der Nähe auch eine Presse, die das schluckte, was der Kran alles hineinfallen ließ.

Suko sah die mächtigen Greifzangen des Krans. Gern hätte er Tokata dazwischen gesehen, aber der Chinese kam nicht in den Kran hinein. Er hatte auch keinen Schlüssel und wußte nicht, wie er ihn in Bewegung setzen sollte.

Mit eiligen Schritten lief er über den Platz vor der Baracke.

Regenpfützen schillerten dort wie große, dunkle Augen, von den weiter entfernten Piers sah er den schwachen Widerschein der Halogenlampen hinüberschimmern.

An der Schmalseite der Baracke blieb Suko stehen, preßte sich eng gegen die Wand und peilte um die Ecke.

Soeben lief Tokata über den Platz. Er hatte ihn zur Hälfte überquert, als er stehenblieb und sich suchend im Kreis drehte. Düster hob sich seine Gestalt von dem Untergrund ab, das Schwert mit der langen Klinge warf blitzende Reflexe.

Dieser Samurai sah ungeheuer gefährlich aus. Hinter seiner Maske war das Gesicht nur zu ahnen.

Suko zog sich zurück. Als er die Rückseite der Baracke erreichte, sah er, daß er einen Fehler gemacht hatte. Dort gab es keinen Weg, der durch die Halde schnitt. Wenn er hier weg wollte, mußte er entweder die gleiche Strecke nehmen oder aber über die Halde klettern. Die zweite Möglichkeit erschien ihm als die chancenreichere, denn sonst wäre er Tokata in die Arme gelaufen. Suko wollte unbedingt ein Telefon erreichen, um die verantwortlichen Polizeikräfte zu

mobilisieren. Dann bestand durchaus die Chance, Tokata zu fangen. Beim Yard existierten inzwischen Alarmpläne für solche Notfälle.

Aber ein Telefon war weiter entfernt als der Mond. Suko hätte auch in die Baracke einbrechen können, was wiederum nicht ohne Geräusche gegangen wäre, und der Chinese wollte Tokata nicht unnötig auf sich aufmerksam machen.

Deshalb nahm er den anderen Weg. Es würde zwar auch Geräusche verursachen, aber hinter diesem Autohügel würde Suko bestimmt eine Chance finden, zu verschwinden.

Er machte sich an den Aufstieg.

Die Fahrzeuge waren wahllos übereinandergeworfen worden, standen kreuz und quer. Manche sogar hochkant, mit der Kühlerschnauze auf einem Autodach. Zahlreiche Räder waren abgefallen und lagen auf Kühlern, Dächern oder klemmten einfach zwischen den Wagen.

Die ersten Yards schaffte Suko gut. Er konnte von einem Autodach zum anderen steigen. Als er auf einem Bentley stand, mußte er grinsen, weil ich solch einen Wagen fuhr. Auch diese Fahrzeuge hielten nicht ewig.

Es wurde schwieriger. Als Suko durch ein zerstörtes Fenster griff und sich am Rahmen festklammerte, begann der Wagen zu schwanken. Er stand ziemlich ungünstig, etwas auf der Kippe, und es grenzte schon an ein kleines Wunder, daß er noch hielt.

Hastig ließ Suko los und zuckte zusammen, als er den Schrei hörte. Er machte jetzt nicht den Fehler, sich zu schnell zu bewegen, sondern hielt sich erst an einem vorspringenden Kotflügel fest, bevor er sich langsam umwandte.

Tokata hatte den Schrei ausgestoßen, weil er Suko endlich sah.

Und er rannte los.

Wieder begann die verdammte Hetzjagd. Tokata nahm nicht soviel Rücksicht wie der Chinese, das brauchte er auch nicht, es spielte keine Rolle, ob er sich an irgendwelchen scharfen Metallkanten verletzte, er konnte nicht mehr sterben, in seinem Körper floß kein Tropfen Blut.

Der Samurai holte auf.

Suko suchte nach einem Ausweg.

Nach oben war der Weg zu riskant, da wäre der vorstehende Wagen gekippt.

Rechts und links?

Der Chinese konnte nichts sehen, denn es war zu dunkel.

Unter ihm rumorte Tokata.

Er war schon verdammt nahe gekommen und nahm keinerlei Rücksicht, ob die Schrottwagen nun kippten oder nicht. Suko spürte, wie der unsichere Stand unter ihm vibrierte.

Und da hatte er eine Idee.

Wenn er schon so schnell nicht wegkonnte, dann sollte ihm der Wagen, der etwas lose stand, wenigstens noch nützlich sein.
Der Chinese überlegte nicht lange, sondern setzte seine Idee in die Tat um.
Suko streckte beide Arme aus und hangelte sich auf den Wagen.
Das Gefährt schwankte. Mein Freund kam sich wie ein Artist vor, und er hatte einige Mühe mit dem Gleichgewicht.
Weiter rechts hatte Suko trotz der Dunkelheit einen abgewrackten Rover gesehen, dessen Tür offenstand. Die zweite fehlte. Aber die eine, die wichtige, befand sich auf Sukos Seite und spielte in seinen Plänen eine große Rolle.
Tokata kam näher.
Er machte einen Krach für zehn. Und er setzte sein Schwert ein, um voranzukommen. Die in der Hölle geschmiedete Klinge hieb in das Blech der Fahrzeuge, als bestünde es aus Butter. Da hatten Menschenknochen erst recht keine Chance.
Das wußte auch Suko, und deshalb beeilte er sich.
Er warf noch einen Blick zurück.
Tokata war näher gekommen. Soeben schleuderte er einen Reifen zur Seite. Dann spaltete er mit der Klinge das Dach eines Autos.
Für Suko wurde es Zeit.
Er stand noch auf der Haube, knickte in den Knien ein, gab sich genügend Schwung und drückte dabei gegen den sowieso schon unsicheren Stand des Wagens.
Das Fahrzeug kippte.
Im gleichen Augenblick hechtete der Chinese vor. Er hatte sich noch abschnellen können, und da er bei seiner Karatetechnik auch das Springen gelernt hatte, kam er trotz der unsicheren Unterlage gut ab.
Suko schnellte auf die Tür des Rovers zu.
Und er bekam sie zu packen.
Seine Hände griffen hart um den Holm, klammerten sich fest, so daß die Finger schmerzten, doch er ließ nicht los. Er zog seinen Körper nach, brachte die Beine hoch, während unter ihm mehrere Fahrzeuge ins Rutschen kamen und damit eine kleine Blechlawine in Gang brachten.
Tokata sah die Lawine kommen.
Vier Fahrzeuge zugleich kippten auf ihn zu. Eins stand hochkant, bekam das Übergewicht und fiel dem Samurai des Satans direkt entgegen. Tokata stieß einen wütenden Schrei aus. Er riß das Schwert hoch, womit er vieles schaffte, aber keine Autolawine aufhalten konnte. Er konnte wohl mit der Klinge hindurchschlagen – mehr nicht.
Die Wagen kippten auf ihn.
Tokata konnte sie nicht stoppen. Sie rissen ihn kurzerhand mit. In den wirbelnden Blechteilen ging auch der Samurai des Satans unter.

Aber er konnte nicht getötet werden, doch die Lawine hatte Suko eine Frist gegeben.

Der Chinese hing noch immer an der Tür des Rovers, und seine Beine baumelten in der Luft. Er hatte Angst, daß die Ausläufer der Blechlawine auch noch ihn und damit den Wagen mitrissen, doch sie war unbegründet. Schadlos kam der Chinese davon.

Lange wollte er auch nicht hängenbleiben. Suko mußte zusehen, daß er wegkam.

Er zog sich hoch.

Wie ein Bergsteiger krabbelte er auf das Dach des Wagens. Zu seiner Freude sah Suko, daß er den Gipfel des Schrottberges erreicht hatte und atmete auf.

Jetzt kam noch der Abstieg.

Vorsichtig sprang Suko auf das nächste Autodach. Es war durch Staub und Regen ziemlich seifig geworden, und der Chinese rutschte ab, wobei er auf dem Kofferraum landete.

Von hier aus sprang er auf den nächsten Wagen, dann auf den übernächsten, paßte nicht auf, riß sich ein Hosenbein entzwei, holte sich an der Wade eine Schramme, aber er gelangte ansonsten unbeschadet auf der anderen Seite des Berges zu Boden.

Der Chinese hielt sich nicht länger auf. Er wollte so schnell wie möglich weg.

Suko fand einen ausgefahrenen Pfad, der parallel zum Kanal führte und dort endete, wo auch Eisenbahngleise entlangliefen und erste trübe Laternen brannten.

Suko schaute sich um.

Rechts von ihm lag das Gebäude der Kosmetik-Firma. Er konnte sogar das Dach sehen. Dahinter hoben sich Schornsteine und höhere Bauten gegen die Lichtaura der Londoner City ab. Die Innenstadt war zwar weit entfernt, aber der Widerschein leuchtete doch bis in das Hafenviertel.

Nach einem zehnminütigen Lauf fand der Chinese endlich eine Telefonzelle.

Er rief Sir James Powell an, der sich noch im Büro aufhielt. Suko hatte gelernt. Er brauchte eine Minute für seinen Bericht und gab sogar noch Details bekannt.

»Bleiben Sie an der Zelle. Der Alarmplan läuft an«, sagte Sir Powell.

»Jawohl, Sir.«

Suko wartete. Er wußte, daß jetzt die Einsatzreserve mobil gemacht wurde. Die Organisation lief auf Hochtouren. Geschulte und erfahrene Männer standen bereit. Man hatte sie modern ausgerüstet, sogar mit Flammenwerfern. Wenn es sein mußte, dann wurden sie auch eingesetzt, anders konnte man solchen Kreaturen wie Tokata nicht beikommen. Und bisher war er nicht besiegt worden.

Schon bald hörte Suko das Heulen der Sirenen. Von überallher schien es an seine Ohren zu klingen. Starke Scheinwerferstrahlen strichen wie lange Finger über die Pieranlagen und das dahinter liegende Gelände. Ein Wagen raste herbei.

Es war eine schwere Limousine, und Sir James Powell persönlich hockte im Fond.

Der Wagen hatte kaum gehalten, als er die Tür aufstieß und Suko einsteigen ließ.

Der Chinese nahm neben dem Superintendenten Platz.

»Zum Fariac-Labor«, wies der seinen Chauffeur an.

Der Mann gab Gas.

Suko bekam Gelegenheit, Sir Powell genauen Bericht zu erstatten.

Der Superintendent hörte geduldig zu.

»John Sinclair ist wieder verschwunden«, stellte er dann fest.

»Wie ist das möglich?«

»Wahrscheinlich hängt es noch mit der Vampir-Geschichte zusammen«, vermutete Suko.

Sir James nickte. »Möglich, wenn ich es auch nicht so recht glauben kann, wo beide nicht mehr existieren.«

»Ihr Erbe…«

»Falls sie eins hinterlassen haben.«

Daß der Fall ganz anders lag und beide auf dem Holzweg waren, konnten sie nicht ahnen.

Sie waren nicht die ersten, die den Platz vor dem Labor erreichten. Zwei Wagen standen bereits dort. Scheinwerfer erhellten die Umgebung. Die Luft war erfüllt vom Heulen der Sirenen. Schwerbewaffnete Männer standen als Posten.

Andere kümmerten sich um den Toten.

Der zweite Lastwagen aber war verschwunden.

Und damit auch das Blut!

***

Jemand spielte Klavier, und eine Kinderstimme sang dazu: »White Christmas…«

Träumte ich schon von Weihnachten? Oder war bereits der 24. Dezember?

Nein, das nicht, aber der Gesang existierte. Ich hörte ihn auch noch, als ich bereits festen Boden unter meinen Füßen spürte und von einer gewissen Mattheit geplagt wurde. Ansonsten jedoch ging es mir ziemlich gut.

Die Melodie war verstummt. Dafür hörte ich eine andere.

Jingle Bells…

Ich mußte lächeln. Neben mir vernahm ich ein schweres Seufzen.

Der Atlanter hatte es ausgestoßen.

Er war also auch da.
Wie Myxin – und natürlich Kara.
Sie schaute uns an. Ein Lächeln hatte sich um ihre Lippen gelegt, das jedoch verschwand, als sie sich umblickte. Ihr Gesicht nahm einen nachdenklichen Ausdruck an.
»Da scheint einiges nicht zu stimmen«, bemerkte Myxin.
Und ich sagte: »War wohl ein Fehlsprung.«
»Nein, wir sind da. Das ist das Haus der jammernden Seelen. Hier hat der Druide existiert.«
Sie sprach die Worte sehr sicher aus, deshalb enthielt ich mich eines Kommentars. Seltsam war es allerdings schon. Wir standen in einem langen Flur, von dem in genau gemessenen Abständen Türen abzweigten.
Ein Apartmentflur.
Und die Weihnachtslieder klangen hinter einer der Türen auf.
Eine ganz einfache Geschichte.
Das Haus der jammernden Seelen war ein Wohnblock.
Auch ich hatte mit einer alten Hütte gerechnet, die irgendwo tief im Wald stand, war jedoch eines besseren belehrt worden. Nicht immer wird es dort gruselig, wo man es auch erwartet.
»Und nun?« fragte Myxin.
Haro hatte sich neben Kara gestellt und seine Hand auf ihre Schulter gelegt. Das Mädchen hielt noch immer ihr Schwert fest.
Wir trugen auch die gleiche Kleidung, und wenn ich mir die Typen so anschaute, dann wurde es Zeit, daß sie etwas anderes bekamen.
So konnten sie nicht herumlaufen.
»Doch«, flüsterte Kara. »Es ist hier. Das hier ist das Haus der jammernden Seelen. Ich spüre es.«
Eigentlich hätte ich lachen müssen. Da standen vier Personen auf einem langen Flur, und zumindest zwei davon sahen aus wie Märchenfiguren.
Es hätte nur jemand die Tür zu öffnen brauchen und…
Ich hatte den Gedanken kaum zu Ende gedacht, als dies geschah.
Eine Wohnungstür wurde aufgestoßen. Es war die, hinter der wir die Weihnachtslieder gehört hatten.
Ein kleines Mädchen erschien.
Wir alle drehten die Köpfe, doch die Kleine mit den blonden Wuschelhaaren hatte nur Augen für Kara.
»Bist du das Christkind?« fragte es staunend.
Ich glaub, mich streift ein Nashorn, dachte ich und zischte: »Weg hier, bevor die Kleine noch die ganze Bude rebellisch macht.«
Doch Kara reagierte anders. Sie kniete sich nieder und lächelte die Kleine an. Das Mädchen drehte sich um und schloß die Tür.
Staunend standen wir da.

»Was hast du dem Kind gesagt?« fragte ich.

Kara erhob sich lächelnd. »Ich habe ihr für wenige Sekunden das Gedächtnis genommen. Sie wird sich an nichts mehr erinnern.«

Das Mädchen wurde mir langsam unheimlich. Na ja, ich war gespannt, welche Überraschungen es jetzt noch auf Lager hatte.

Aber wir mußten weg! Das blieb, und davon biß keine Maus den Faden ab.

Die anderen waren einverstanden. Haro schaute sich mißtrauisch und suchend um. Ihm war alles unheimlich. Er stammte aus Atlantis und mußte sich erst an die neue Zeit gewöhnen. Ob er das schaffte, stand in den Sternen.

Wir gingen den Flur entlang und passierten auch die beiden Aufzugstüren.

Ich dachte daran, mit dem Lift nach unten zu gondeln, ließ es aber bleiben. Die Gefahr, jemanden zu begegnen, war einfach zu groß. Wir konnten auch über die Treppe, die es in jedem Hochhaus geben mußte, nach unten gelangen.

Ich entdeckte sie am Ende des Ganges. Die Treppe lag hinter einer weiß lackierten Tür versteckt. Ich zog die Tür auf und schaute in das Treppenhaus.

Es war leer.

Den anderen bedeutete ich, nachzukommen, und auf dem Absatz blieben wir erst einmal stehen. Eine auf die Wand gemalte fünf zeigte an, in welchem Stockwerk wir uns befanden.

Aber damit wußte ich nicht, wo wir überhaupt gelandet waren.

In welcher Stadt? War es London? Glasgow, Leeds, Manchester? An den Namensschildern der Türen hatte ich gelesen, daß wir uns in England befanden. Ich erinnerte mich an Karas Worte. Das Mädchen hatte gesagt, das Haus der jammernden Seelen wäre nicht weit entfernt. Nur – was meinte sie mit weit? 100 Meilen waren vielleicht für sie sicherlich nur ein Katzensprung.

Wir beratschlagten, was zu tun war.

Zuerst fragte ich Kara noch einmal, ob sie sich auch ganz sicher war. Sie nickte heftig.

»Weißt du denn, wie alt das Haus sein sollte?« erkundigte ich mich.

»Sehr alt.«

»Dann hat man es sicherlich abgerissen und ein neues Haus auf das Grundstück gebaut.«

Der Meinung widersprach niemand.

»Aber den Geist kann man nicht töten«, erklärte Kara. »Der bleibt immer hier.«

»Du willst ihn finden?«

Sie schaute mich an und nickte. »Nicht nur das. Ich werde ihn beschwören, der Druide soll mir Auskunft darüber geben, wo sich der

Trank der Götter befindet.«
Ich war ein wenig skeptisch. »Meinst du, daß dir das gelingt?«
»Es muß!«
»Ich bin gespannt.« Dann deutete ich auf Haro. »Er und du, ihr solltet euch neue Kleidung zulegen. Heute geht man nicht mehr so wie früher.« Ich lächelte.
»Laß uns weitergehen«, drängte Myxin.
»Warte.« Ich schaute Kara an. »Wo können wir unter Umständen diesen Geist finden?«
»Überall.«
»Was heißt das?«
»Der Geist des Druiden wird in den Wänden und Mauern hausen. Im Fußboden, im Keller, im…«
»Halt, halt!« rief ich. »Du vergißt, daß dieses Haus neu ist.«
»Das spielt keine Rolle, John Sinclair. Der Druidengeist ist durch einen Abbruch nicht zu töten. Man muß ihn beschwören, wenn man ihn haben und fassen will. Das werde ich tun.«
Ich dachte schon weiter. »Wenn der Geist tatsächlich in dem Haus sitzt, sind die Bewohner in großer Gefahr.«
Kara nickte. »Das waren sie immer.«
»Aber bisher hat sich der Geist ruhig verhalten.«
»Sicher. Es gab für ihn keinen Grund, sich zu zeigen.«
»Und wenn du ihn beschwörst wird es einen geben.«
»Ja.«
Mir war plötzlich gar nicht mehr wohl zumute. »Das ist schlecht«, murmelte ich, »denn dann sind die Menschen hier in großer Gefahr. Bisher war der Geist ja gefangen…«
»Wir müssen ihn eben unter Kontrolle halten«, erwiderte die schwarzhaarige Kara.
»Das ist mir zu risikoreich.«
Kara hob die Schultern, und auch die beiden anderen sagten nichts. Nur Myxin blickte mich ernst an, während Haro zu Boden schaute.
So kamen wir zu keinem Ergebnis. »Laß uns weitergehen«, schlug ich vor.
Drei Stockwerke schritten wir hinab. Dann war Schluß. Das Treppenhaus hörte einfach auf. Es endete vor einer Doppeltür aus Stahl.
Wir standen da wie begossene Pudel.
Myxin fragte: »Hast du eine Erklärung, John?«
Nein, die hatte ich auch nicht. »So etwas habe ich noch nie gesehen«, sagte ich. »Das ist baupolizeilich gar nicht drin.« Ich schaute auf die Wand.
Dort las ich eine zwei.
»Schauen wir nach, was hinter der Tür liegt«, schlug Kara vor.

»Ich habe keinen Schlüssel«, hielt ich ihr entgegen.
Sie lächelte nur. »So etwas brauche ich nicht, John Sinclair. Gib einmal acht.«
Sie ging zwei Schritte vor und legte beide Hände flach gegen die Tür.
Für einen winzigen Moment glaubte ich es flimmern zu sehen, dann war alles wieder normal.
Kara trat zurück. »Die Tür ist offen«, sagte sie.
»Wirklich?«
Sie nickte mir zu. »Ja.«
Ich probierte es, legte meine rechte Hand auf die Metallklinke und drückte sie nach unten.
Kara hatte nicht gelogen. Beinahe leicht schwang mir die rechte Hälfte entgegen.
»Kompliment«, sagte ich und lächelte.
Hatte im Flur die Notbeleuchtung gebrannt, so sahen wir vor uns einen langen, dunklen Gang. Erkennen konnte ich noch nichts, aber riechen. Und dieser Geruch kam mir bekannt vor.
Solch einen Duft gaben Obst und Gemüse ab. Jetzt verstand ich kaum noch was.
Als die drei mir gefolgt waren und ich das Licht einschaltete, klärte sich alles auf.
Wir befanden uns im Lager eines Supermarkts!
Ich sah die Werbezettel und Plakate an den Wänden. In grellen Farben wurde auf die Preisknüller der Woche hingewiesen. Getränke, Süßigkeiten, Suppen, Obst und Gemüse – alles wurde angeblich so preiswert angeboten. Nun war auch klar, weshalb die Treppe aufhörte. Der Supermarkt nahm die ersten beiden Etagen des Hauses ein. Wahrscheinlich gab es für die Hausbewohner dann eine andere Fluchtmöglichkeit.
Erinnerungen wurden wach.
Schon einmal hatten Suko und ich in einem Supermarkt gegen lebende Tote gekämpft. Damals machten uns Kapitän Mort Diabello und seine Vasallen schwer zu schaffen.
»Was ist das hier?« fragte Haro.
Ich erklärte es ihm.
»Kenne ich nicht«, sagte er nur.
»Hier werdet ihr sicherlich Kleidung finden«, lächelte ich.
Damit waren er und Kara einverstanden.
Ich hatte die Führung übernommen. Myxin hielt sich an meiner Seite. »Glaubst du an den Druidengeist?« fragte er leise.
»Vielleicht.«
»Ich kann mir schlecht vorstellen, daß er sich in dieser Umgebung wohl fühlt.«
»Auch Dämonen passen sich an«, lächelte ich. Vor einer großen Tür

blieb ich stehen. Sie befand sich auf der rechten Seite des Ganges, und ich konnte sie aufdrücken, da sie sich aus zwei Schwinghälften zusammensetzte.

Wir betraten den obersten Verkaufsraum.

Es war nicht völlig dunkel, denn an den Wänden brannte eine grünlich schillernde Notbeleuchtung. Wir sahen die langen Verkaufsregale, die Theken und Tische, und wir sahen die Kleiderständer, die rechts neben der Möbelabteilung begannen.

»Da könnt ihr euch etwas aussuchen«, erklärte ich den beiden Atlantern.

»Mußt du nicht bezahlen?« flüsterte Myxin.

»Das regle ich, wenn alles vorbei ist.«

Kara und Haro waren schon zwischen den Kleiderständern verschwunden. Wir hörten ihre Stimmen. Besonders Kara freute sich über die Sachen. So etwas hatte sie noch nie gesehen. Ihre Augen strahlten, begeistert wühlte sie in den Kleidungsstücken herum.

Ich wunderte mich, daß keine Alarmanlage angeschlagen war.

Vielleicht reagierte sie auch nur, wenn man von vorn einbrach.

Darum machte ich mir im Augenblick keine Sorgen.

Haro war zuerst fertig. Als er zurückkam, konnte ich ein Lachen kaum unterdrücken.

Er hatte sich wirklich gemustert.

Haro trug eine blaue Hose, ein rotes Hemd, Schuhe in schwarz und eine karierte Jacke.

»Kann ich so gehen?« fragte er.

Ich nickte. »Du kannst.«

Myxin flüsterte: »Zur Not.« Das hörte Haro allerdings nicht.

Das schwarzhaarige Mädchen wühlte noch in den aufgehängten Kleidern herum.

Es war verständlich.

Dann kehrte Kara zurück. Und ich mußte ehrlich zugeben, daß sie einigen Geschmack besaß. Sie trug einen hellen dünnen Ledermantel, der innen mit Fell gefüttert war. Sie hatte sich Stiefel angezogen. Unter dem Mantel trug sie ein leichtes Kostüm. Der Stoff schimmerte himbeerrot.

Sie war eben eine Frau.

»Gefalle ich euch?« fragte sie und drehte sich dabei. Ihr nicht geschlossener Mantel flog hoch wie eine Glocke.

Ich nickte. Auch Myxin und Haro stimmten mir zu. Das Schwert hatte Kara nicht losgelassen.

Ich drängte zur Eile. »Jetzt möchte ich endlich wissen, ob der Geist des Druiden hier noch haust«, sagte ich.

Kara nickte. »Wir müssen ihn erst noch suchen.«

»Wo?«

Sie deutete in die Runde. »Überall.«
»Dann schauen wir nach.« Ich lächelte dabei, denn die Wände waren glatt. Wenn Regale sie nicht abdeckten, dann waren sie mit Plakaten bepflastert.
»Man müßte in den Keller gehen«, schlug Myxin vor.
»Er lebt überall«, sagte Kara.
Dagegen konnten wir nichts sagen. Kara wußte mehr.
Plötzlich stutzte sie, beugte sich vor und lauschte, wobei sie ihre Stirn in Falten legte.
»Was ist denn?« fragte ich.
Auch Haro wollte es wissen.
Kara drehte den Kopf. »Hört ihr nichts?«
»Nein.«
»Dann lauscht doch!«
Wir kamen der Aufforderung nach, konzentrierten uns völlig auf das herauszufindende Geräusch.
Und jetzt hörte ich es auch.
Es war ein schweres, unheilvolles Seufzen…

***

Sir James Powell und Suko hatten die Dienstlimousine verlassen.
Sie standen neben dem Toten.
Mehrere Kugeln hatten ihn getroffen. Die Helfer waren schon da, die ihn wegtrugen.
»Wissen Sie, wer ihn getötet hat?« fragte Sir James.
»Lady X!«
Der Superintendent nickte. »Dann können wir davon ausgehen, daß Dr. Tod seine gesamte Truppe mitgebracht hat.«
»Vielleicht, Sir.«
Der Tote wurde weggetragen. Die Männer schoben den Sarg auf die Ladefläche eines grauen Fahrzeugs.
»Haben Sie was gefunden?« wollte Sir James wissen.
Suko schüttelte den Kopf. »Nur das Blut war noch da. Jetzt hat Dr. Tod es.«
»Er wird Vampiro-del-mar damit stärken.«
Der Chinese nickte. »Das befürchte ich auch.«
Der Einsatzleiter kam mit schnellen Schritten heran und winkte Sir Powell zu. »Wir haben das Gelände abgeriegelt!« erklärte er militärisch knapp.
»Wunderbar. Und jetzt?«
»Einzelne Trupps werden vorstoßen und das Gelände genau unter die Lupe nehmen.«
»Machen Sie das!«
Der Einsatzleiter grüßte und verschwand.

Suko schaute Sir Powell skeptisch an. »Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, Sir, ich glaube kaum, das die Männer Erfolg haben werden.«

»Sie sprechen mir aus der Seele. Nur mache ich mir langsam Sorgen um John Sinclair.«

Suko lachte hart auf. »Fragen Sie mich mal, Sir.«

»Wo könnte er denn stecken, zum Teufel?«

»Beim Teufel hoffentlich nicht.«

»Ist Ihnen nichts aufgefallen?« Sir Powell starrte Suko an. Die Pupillen wirkten durch die Brillengläser stark vergrößert. Der Superintendent hatte wieder den bitteren Zug um seine Mundwinkel, der zeigte, wie magenkrank er war.

»Sicher ist mir etwas aufgefallen. Da war einiges anders. Ich kann mir nur noch keinen Reim darauf machen, wissen Sie. Ich saß in dem Labor, und dann war John auf einmal verschwunden. Ich habe ihn auch nicht aus dem Raum gehen sehen. Nichts war da, gar nichts.«

»Dann ist Magie mit im Spiel«, sagte der Superintendent.

»Unbedingt.«

Sir Powell ging auf und ab. Seine Hände hatte er in den Taschen des dunkelblauen Mantels vergraben. Nachdenklich nagte er auf seiner Unterlippe.

Als lange, helle Finger strichen die großen Scheinwerfer der Suchtrupps über das Gelände am Hafen. Suko glaubte jedoch nicht daran, daß sie einen Erfolg verzeichnen konnten. Auch eine Fahndung war ausgerufen worden. Sie würde auch wenig Zweck haben, denn Lastwagen gab es viele auf den Londoner Straßen, und die Wagennummer hatte Suko in dem mörderischen Durcheinander erst gar nicht gesehen.

Sir Powell kaute eine Magentablette. Er schaute auf die Uhr. Eine Viertelstunde war vergangen und ein Erfolg noch nicht in Sicht.

Vielleicht würden die Beamten ein paar Penner oder Rauschgiftdealer einfangen, mehr aber nicht.

Beide Männer horchten auf, als plötzlich Schüsse fielen. Dann ertönte das schrille Geräusch einer Trillerpfeife und im nächsten Moment eine megaphonverstärkte Stimme.

»Kommen Sie raus, Mann! Wir haben das Gebäude umstellt. Wir geben Ihnen zehn Sekunden.«

»Das war ganz in der Nähe«, sagte Sir Powell.

Suko lief bereits in die Richtung. Weitere Schüsse fielen nicht, dafür vernahm der Chinese Stimmen. Er sah die tanzenden Lichtstrahlen mehrerer Taschenlampen, und im nächsten Augenblick entdeckte er auch die beiden Polizisten.

Sie führten einen Gefangenen zwischen sich. Hell blinkten die stählernen Armbänder.

Vor Sir James Powell und Suko blieben sie stehen. Der Superintendent sog den Atem scharf durch die Nase ein, denn der Knabe verbreitete einen Geruch, den man mit ruhigem Gewissen als Gestank bezeichnen konnte. Der Kerl sah auch dementsprechend aus. Er trug einen langen, mehrmals geflickten Mantel, auf dem Kopf saß ein eingebeulter Tirolerhut, und in dem runden Gesicht blitzten zwei listige Äuglein.

»Das ist Charly, ein kleiner Säufer«, erklärte einer der Beamten.

Suko nickte, er überließ Sir Powell das Fragen.

»Haben Sie etwas gesehen?«

Charly bewegte den Kopf nach vorn.

»Und was?«

Der Penner hob die gefesselten Hände. Er deutete auf seine Kehle. »Ich kann nicht sprechen. Die ist so trocken.«

Am Zucken der Gesichtsmuskeln war zu erkennen, daß Sir Powell sich ärgerte. »Wir haben nichts zu trinken.«

»Ich könnte mir ja was kaufen.«

Es war klar, der Mann wollte Geld. Das bekam er auch. Suko wunderte sich, daß Sir James einen Schein aus der Tasche holte und ihn dem Penner in die schmutzige Hand legte.

»Und jetzt reden Sie, Mann!«

Der Penner schloß die Finger und grinste verschmitzt. »Den Lastwagen habe ich gesehen und auch die Schüsse gehört. Ich habe mich dann sofort verkrochen. War besser für mich, denn bleihaltige Luft mag ich nicht, Sir.«

»Weiter, weiter«, drängte der Superintendent.

»Nichts mehr.«

»Und dafür haben Sie Geld genommen?« zischte Sir James. »Sie können mir doch nicht erzählen, daß Sie nichts mehr gesehen haben. Typen wie Sie sind von Natur aus neugierig.«

Charly grinste. Er öffnete den Mund, und eine Alkoholfahne wehte Suko und Sir James entgegen. »Da täuschen Sie sich, Sir. Unsereins gerät nicht so gern zwischen die Mühlen, wissen Sie. Aber ich will ehrlich sein, etwas habe ich schon noch gesehen.«

»Machen Sie den Mund auf.«

»Es war so. Ich bin verschwunden und habe die Tür zu der alten Halle ein kleines Stück aufgelassen. Als die Schüsse dann verstummten, traute ich mich wieder hervor. Aber der Wagen stand da noch, also blieb ich in meinem Versteck. Dann hörte ich den Motor. Und jetzt erst traute ich mich wieder hervor. Ich sah sie abfahren.«

»Wohin, Mann?«

»Kann mir nicht einer die komischen Armbänder da abnehmen?« fragte Charly.

Sir Powell nickte.

Die stählernen Reifen fielen. »Also, der Lastwagen ist dahin gefahren, wo auch die großen Silos stehen.«

»Welche? Die mit dem Erdöl?«

»Ich weiß nicht, was darin ist.«

»Wir werden auf jeden Fall nachschauen«, sagte Sir James. »Und das war alles?«

»Bei der Ehre meiner Mutter.« Charly legte treuherzig seine Hand auf die Brust.

»Ja, ja, schon gut. Schaffen Sie den Mann weg«, sagte Sir Powell.

»Sie können ihn laufen lassen.«

»Danke, Sir, danke«, dienerte der Säufer.

Der Superintendent hatte ihn schon vergessen und wandte sich an den Einsatzleiter.

Der kam sofort heran.

»Haben Ihre Leute schon an den Silos gesucht?«

»Nein, Sir, ich…« Er begann zu stottern.

»Dann hin!«

»Jawohl, Sir!« Der Mann verschwand.

Sir James Powell stieß den Chinesen an. »Kommen Sie mit. Wir fahren hin.«

Der Chauffeur riß eilfertig die Türen auf, als die beiden Männer auf den Wagen zuschritten.

»Fahren Sie zu den Silos«, wies Sir Powell den Mann an. Lautlos setzte sich der schwere Wagen in Bewegung. Sir James schaute stur geradeaus, während Suko mehr aus dem Fenster blickte.

Die großen Silos lagen dort, wo auch die Themse vorbeifloß. Die Blackfriars Bridge war nicht mehr weit entfernt. Suko und Sir Powell merkten kaum, wie schlecht die Wegstrecke war. Der gut ausgestattete Rolls fing alle Unebenheiten des Bodens ab. Er schien wie auf Kissen dahinzugleiten.

Das Gelände änderte sich. Hohe Maschendrahtzäune sperrten den unmittelbaren Bereich der großen Vorratssilos ab. Die Lager wurden vom kalten Licht der Halogenlampen angestrahlt. Von manchen liefen dicke Leitungen bis ans Wasser, wo die Schiffe anlegten und ihre Ladungen löschten. Man sah aber auch Fließbänder, Kühltürme und Rohrsysteme.

Der Lagerhafen war in Aufruhr.

Überall zuckten die Rotlichter der Polizeiwagen. Dazwischen heulten und jammerten Sirenen, es waren noch mehr Wagen und Menschen angefordert worden.

»Halten Sie an, Gordon!« rief Sir Powell seinem Fahrer zu.

Der stoppte seidenweich.

Der Superintendent und Suko verließen das dunkle Fahrzeug. Sie befanden sich jetzt in unmittelbarer Nähe der himmelhohen

Vorratssilos. Die Fahndung hatte sich auf dieses Gebiet konzentriert, obwohl kaum noch jemand an einen Erfolg glaubte.

Der Wagen des Einsatzleiters stand bereit. Die Antenne funkelte im Licht. Der Mann selbst sprach über Telefon mit irgendeiner Dienststelle.

Als Sir Powell kam, legte er auf. »Meine Leute werden die unmittelbare Umgebung der Silos durchsuchen«, erklärte er. »Die Tore der Absperrgitter sind bereits geöffnet.«

Der Superintendent nickte knapp. Wie auch Suko drehte er sich um und schaute zu den vier hohen Türmen hin, die vor ihnen aus dem Boden wuchsen.

Der mittlere war am höchsten.

Zu beiden Seiten führten zwei Leitern zu ihm hoch. Suko und Sir Powell sahen auch die beiden flachen Gebäude am Boden des gewaltigen Silos. Dort befanden sich die Energiezentralen.

Sie wurden ebenfalls von den Halogenlampen angestrahlt. Die Mauern glänzten im blauweißen Licht. Die Männer des Einsatzkommandos wirkten gegen den grauen Riesen wie Ameisen. Von einem Lastwagen jedoch war nichts zu sehen.

»Soll ich mich an der Suche beteiligen, Sir?« fragte Suko.

Der Superintendent winkte ab. »Lassen Sie mal. Dabei kommt nicht viel heraus.«

Der Chinese hob die Schultern. Mit seinen scharfen Augen durchforstete er die Umgebung. Nichts Verdächtiges zu sehen.

Und dann war es Sir James Powell, der die Entdeckung machte.

»Da, Suko, sehen Sie!«

Der Chinese hob den Kopf.

Auf dem Dach des größten Silos stand eine Gestalt. Ein Ungeheuer, grausam anzusehen, trotz der Entfernung.

Vampiro-del-mar!

Und er hielt etwas in der Hand.

»Himmel, das ist der Behälter mit dem Blut«, flüsterte Suko.

Auch er war von dem Anblick gebannt.

Die Scheinwerfer leuchteten das Monster an, rissen es konturenscharf aus der Dunkelheit. Und langsam hob Vampiro-del-mar seinen rechten Arm. In der Hand hielt er den schweren Behälter mit Blut. Für ihn hatte er nicht mehr Gewicht als für einen normalen Menschen eine Tasse.

Wild lachte er auf.

Dann trank er.

Er kippte sich das Blut in seinen Rachen!

»Was sollen wir machen, Sir?« fragte der Einsatzleiter.

»Feuern!« befahl Powell.

»Ich weiß nicht, ob die Außenhaut den Kugeln widersteht. Es wäre

möglich…«
»Verdammt!« fluchte der Superintendent. So etwas hatte Suko noch nie bei ihm gehört. Sir James befand sich in einer Zwickmühle.
Wenn er das Schießen befahl, konnte es durchaus sein, daß die Außenhaut des Silos verletzt wurde. Und ausgerechnet in dem großen Tank lagerte Erdöl. Gab er den Befehl nicht, erstarkte der Vampir und konnte fliehen.
Was tun?
Suko sagte: »Mit normalen Kugeln können wir ihm nichts. Und meine Silbergeschosse reichen nicht bis dorthin.«
Das stimmte.
Vampiro-del-mar hatte das Gefäß inzwischen geleert. Dann lachte er auf. Es war ein wildes, donnerndes, unkontrolliertes Lachen, das sogar aus dieser Höhe die Ohren der Männer erreichte. Dieses Monster mußte seinen Triumph einfach hinausschreien, denn es hatte gesiegt.
Vampiro-del-mar hob die rechte Hand und schleuderte die Flasche von sich.
Inzwischen waren auch die Männer des Einsatzkommandos aufmerksam geworden. Sie bemerkten die Gefahr rechtzeitig und spritzten auseinander, als ihnen die Flasche entgegengeworfen wurde.
Sie erreichte den Boden und zerbarst mit einem lauten Knall. Die Scherben flogen als gläserner Regen nach allen Seiten weg, aber damit hatte das Monster nichts am Hut.
Es stand nach wie vor auf dem Dach des Silos und schrie seinen Triumph hinaus. Immer wieder schnellte der rechte Arm vor, wobei die Hand zur Faust geballt war.
Dann brüllte es Worte.
»Vampiro-del-mar!« hörten die Männer und immer wieder.
»Vampiro-del-mar!«
»Es feuert sich selbst an!« Suko sagte dies und grinste verzerrt.
Eine Sekunde später wurden seine Augen groß. Vampiro-del-mar, das Monster, verwandelte sich.
Aus diesem schaurigen, untoten Gebilde wurde eine riesige Fledermaus. Zuerst wuchsen ihm Flügel. Sie entstanden aus seinen Armen. Die Beine streckten sich noch mehr, sein ganzer Körper nahm eine flachere, fluggerechtere Form an.
Der Vampir breitete die Schwingen aus.
Dann stieß er sich ab.
Atemlos beobachteten die Männer den Flug dieses gewaltigen Monsters. Wie zum Hohn kreiste Vampiro-del-mar über der Gruppe und schickte ihr sein Gelächter entgegen. Er war der große Sieger in dieser Auseinandersetzung geblieben.
Sein Blut hatte er bekommen.
Sir James Powell ballte vor Wut die Hände. Da keine unmittelbare

Gefahr mehr für die Silos bestand, gab er Feuerbefehl.
Die Männer knieten sich hin, rissen ihre Waffen hoch. Einen Atemzug später jagten Kugelgarben dem riesigen Vampir entgegen, der jedoch nicht daran dachte, zu fliehen.
Mit eleganten Bewegungen der Schwingen verschwand er aus dem Bereich der Geschosse.
»Mehr streuen!« brüllte der Einsatzleiter.
Die Männer schossen ihre Waffen heiß. Und jetzt wurde das Monster auch getroffen. Blei hieb in den Körper und in die Flügel, doch das tat dem Vampir nichts.
Die Kugeln bestanden nicht aus Silber.
Als er sah, daß die Männer immer weiter schossen, stieg er noch höher und verschmolz mit dem Dunkel des Himmels.
Nur ein letzter Schrei gellte den Männern am Boden noch entgegen. »Ich komme wieder…«
»Das befürchte ich auch«, murmelte Suko tonlos.

***

Ich hielt den Atem an.
Kara hatte recht gehabt. Das Seufzen existierte. Es war aber nicht nur allein das Geräusch, dazwischen vernahm ich andere Untertöne. Ein schweres Stöhnen, keuchendes Atmen und Ächzen.
Das Haus lebte…
Meine Güte, was hatten die Menschen nicht alles durchgemacht, wenn sie sich mit diesem Monster auf Tuchfühlung befanden. Das Atmen, das Seufzen, das Ächzen – grauenhaft.
Ich schaute Kara an.
»Glaubst du mir nun?« fragte sie.
»Ja. Aber wo sollen wir es finden?«
Kara deutete in die Runde. »Es ist überall. In diesem gesamten Bereich. Und in der Nacht hört man es besonders deutlich.«
Ich verstand das nicht. Normalerweise hätten die Mieter des Hauses doch längst zur Polizei gehen müssen, wenn sie des nachts von solchen Geräuschen gestört wurden. Aber vielleicht war das gar nicht der Fall. Unter Umständen waren diese makabren Laute nur hier in dem Supermarkt zu hören.
Ich sprach diese Vermutung aus.
Kara gab mir recht. »Ja, das kann sein. Das alte Haus früher war sicherlich nicht höher als dieser Supermarkt. Und wahrscheinlich hat der Geist des Druiden das neue Haus nicht angenommen. Er wird sich nur hier wohl fühlen.«
»Möglich.« Ich ging ein paar Schritte weiter. Meine Haare streiften einen von der Decke herabhängenden, künstlichen Weihnachtsbaum. Überall waren die Tannenbäume verteilt.

Ich schritt quer durch den Verkaufsraum. Dabei versuchte ich, den Ort auszuloten, an dem das Seufzen ertönte. War es vielleicht an der einen Seite lauter oder leiser zu vernehmen?

Nichts. Es blieb gleichmäßig. Wahrscheinlich hatte Kara mit ihrer Vermutung ins Schwarze getroffen. Das ganze Stockwerk selbst war das Monster.

Ich ging wieder zu den anderen.

Myxin stand noch immer konzentriert da und lauschte, während sich Haro, der bärtige Atlanter, in kampfbereiter Haltung aufgestellt hatte. Und Kara lauschte.

»Wo willst du die Beschwörung durchführen?« fragte ich sie.

»Hier.«

»In diesem Raum?«

»Warum nicht?«

»Wäre der Keller nicht besser geeignet?«

»Aber es ist überall.«

»Das stimmt. Nur habe ich die Befürchtung, daß uns der Nachtwächter hier leicht erwischen kann. Soviel ich weiß, hat jeder Supermarkt einen Aufpasser.«

Kara konnte mir zwar nicht so recht folgen, stimmte aber zu. Ich kam in dieser Zeit besser zurecht als sie.

»Gehen wir in den Keller!«

Auch Haro hatte nichts dagegen. Die Frage war nur, wie wir dorthin kamen.

Ich schaute mich um. Es gab zwei Rolltreppen, die jetzt natürlich stillstanden. Wir nahmen die am nächsten gelegene.

Ich ging an der Spitze. Die Beretta nahm ich nicht in die Hand, sondern lockerte sie nur ein wenig, damit ich so rasch wie möglich ziehen konnte.

Kara ging hinter mir. Es folgte Haro, und Myxin bildete den Schluß. Die Stufen glänzten silbern. Schon am Geruch erkannte ich, daß wir uns der Lebensmittelabteilung näherten.

Weihnachtliche Düfte drangen an unsere Nasen.

Wir erreichten das Erdgeschoß.

Auch hier waren die langen Verkaufstheken übervoll. Die Waren stapelten sich, und ich fragte mich, wer das Zeug nur alles kaufen sollte. Sogar die Kosmetikabteilung war mit einem Weihnachtsmann geschmückt, der die Fläschchen mit den Duftwässerchen hochhielt. Ich sah auch Produkte von Fariac Cosmetics.

Auch hier hörten wir das schreckliche Stöhnen und Seufzen. Und ebenso stark wie oben.

Von einem Nachtwächter sah ich nichts. Und ich bemerkte auch nichts von der drohenden Gefahr, die bereits auf uns lauerte, denn Asmodina hatte nichts vergessen…

***

Da ihm Radfahren im Winter zu anstrengend war, hatte er sich den kleinsten Morris zugelegt, der hergestellt wurde. Und damit war Walter Kermitt zufrieden.

Er war seit 20 Jahren geschieden und hatte danach nie wieder den Hafen der Ehe angelaufen. Um heiratswillige Frauen machte er lieber einen Bogen, die nahmen einem Mann nur das ganze Geld ab.

Er arbeitete gern nachts. Da konnte er lesen, Kreuzworträtsel lösen und auch mal ein Nickerchen machen. Kein Chef schaute nach ihm, und an die Kontrolluhr hatte er sich im Laufe der Zeit so gewöhnt, daß er sie als alten Kumpel bezeichnete.

Wenn andere über ihre Arbeit schimpften, konnte man Walter Kermitt als einen zufriedenen Menschen bezeichnen.

Als er an diesem späten Abend seinen Dienst antrat, brannte hinter keinem der Supermarktfenster noch Licht. Das wunderte ihn, denn vor dem Fest arbeitete der Filialleiter oft länger. Heute war er schon früher heimgegangen.

Kermitt bedauerte das ein wenig, denn mit diesem Mann hatte er immer gern ein Schwätzchen gehalten.

Den Wagen stellte Kermitt in einer Einfahrt ab. Da stand er vor Regen und Schnee geschützt. Walter strich noch einmal über den roten Lack, nickte lächelnd und schritt auf die kleine Tür des Seiteneingangs zu, durch die er den Supermarkt betreten wollte.

Kermitt besaß auch den flachen Schlüssel. Er schloß auf und betrat das Geschäft.

Sofort machte er seine erste Runde. Das hatte er sich im Laufe der Jahre so angewöhnt.

Leer, still und verlassen lagen die beiden Verkaufsräume. Das Lager ebenfalls, und auch als Walter Kermitt die Türen kontrollierte, konnte er nichts feststellen.

Alles war in Ordnung.

Beruhigt stopfte Walter seine Hände in die Hosentaschen und marschierte pfeifend zu seiner Bude.

Das kleine Büro nannte er immer Bude. Tagsüber saßen dort zwei Schreiberinnen, die auf ihren IBM's hackten. Um diese Zeit war der Laden still.

Walter Kermitt bückte sich und holte aus der Aktentasche eine Flasche Bier, zwei Sandwiches, eine Tafel Schokolade, drei Zeitungen und ein Herrenmagazin, das schon reichlich zerfleddert und zerlesen aussah. Kermitt freute sich auf diese Lektüre. Ein Nachbar hatte es ihm überlassen.

Die Zeitungen beschäftigten sich mit dem Fußball, das große Hobby des Nachtwächters. Er war ein Anhänger von Leeds United, und wenn es eben ging, ließ er kein Heimspiel aus.

Kermitt öffnete die Bierflasche, biß in einen Sandwich und faltete die Zeitung auseinander.

Er hielt sie hoch vor sein Gesicht, deshalb konnte er auch nicht über ihren Rand schauen und zur Tür sehen. Er bemerkte wohl den kühlen Luftzug, der in den Raum wehte, kümmerte sich jedoch nicht darum. Ebensowenig störte ihn das schwere Seufzen und Atmen, daß er im Anfang vernommen hatte.

Er nahm es einfach nicht mehr zur Kenntnis und glaubte inzwischen daran, daß es sich bei ihm um eine Einbildung handelte.

Er blätterte die Zeitung durch.

Und da waren plötzlich die Finger, die den oberen Rand umklammert hielten und Kermitt die Zeitung mit einem Ruck aus den Händen rissen.

Walter Kermitt war zu überrascht, um sofort zu reagieren. Er merkte nur, wie sein Herz anfing zu pumpen. Dann starrte er aus weit aufgerissenen Augen auf die vor ihm stehende Person.

Es war eine Frau!

Aber was für eine.

Walter Kermitt schluckte und atmete röchelnd. Solch eine Person hatte er noch nie gesehen.

Sie trug nur eine knappe schwarze Lederkleidung, die in der Körpermitte unterbrochen war. Ihr feuerrotes Haar fiel bis auf die Schultern, aber die seltsamen Dinger auf dem Rücken, die Kermitt nur schwach sah, erinnerten ihn doch an Flügel.

Was ihn stutzig machte, war der Bogen, den die Frau in der Hand hielt. Quer über ihre Brust lief der Riemen, mit den ein Köcher voller Pfeile gehalten wurde.

Die Schäfte schauten hinter den Schultern hervor. Und Walter Kermitt sah noch eine zweite Frau an der Tür stehen, die der ersten Person aufs Haar glich.

Der Nachtwächter war völlig perplex. Er riß zwar den Mund auf, brachte jedoch kein Wort über die Lippen. Der Anblick dieser Frauen raubte ihm buchstäblich den Atem.

Ein Werbegag, dachte er. Ja, das muß einfach ein Werbegag sein.

Nur wunderte er sich darüber, denn normalerweise lief um diese Zeit der Weihnachtsmann durch die Kaufhäuser und keine aufreizend gewachsenen Frauen mit Pfeil und Bogen.

»Wie… wie kommen Sie eigentlich hier rein?« fragte er und schluckte.

Keine Antwort.

»He, Sie!«

Der Todesengel vor ihm glitt mit einem raschen Schritt zurück und holte in der Bewegung einen Pfeil aus dem Köcher. Sofort legte er ihn auf die Sehne und spannte.

Walter Kermitts Augen wurden groß, als er sah, daß die Pfeilspitze genau auf seine Brust zielte.

Das war kein Spaß mehr – oder wenn, dann ging das Spielchen doch zu weit.

Nein, es war kein Spaß.

Doch Walter Kermitt kam nicht mehr dazu, sich darüber Gedanken zu machen.

Der Todesengel hatte den Bogen gespannt und ihn sofort wieder losgelassen.

Kermitt hörte noch ein hohes Singen, spürte einen harten Schlag an der Brust und dann nichts mehr.

Walter Kermitt starb, ohne zu wissen, warum.

***

Es war nicht völlig ruhig in dieser Supermarkt-Etage.

Irgendwo knackte und knisterte es immer. Dazu summte die Klimaanlage, ein leichter Windzug bewegte die an manchen Christbäumen hängenden Kugeln.

Das Seufzen war verstummt.

Und das hatte mich mißtrauisch gemacht. Warum? Vielleicht weil wir in das Haus eingedrungen waren.

»Was hältst du davon?« fragte ich Myxin.

Er hob die Schultern. »Genaues weiß ich auch nicht. Aber ich könnte mir vorstellen, daß sich der Druidengeist gestört fühlt.«

»Dann weiß er Bescheid«, sagte ich mehr zu mir selbst. »Bin gespannt, wie er reagiert.«

»Man müßte die Geschichte des Hauses kennen«, meinte der kleine Magier, »aber da werden wir wohl nichts herausfinden.«

Ich gab Myxin recht und schaute über die Verkaufstheken hinweg. Die beiden Atlanter standen nebeneinander. Sie hielten sich dabei im anderen Teil des Verkaufsraumes auf. Die Gelegenheit war günstig, um mit Myxin ein paar Worte über die beiden zu sprechen.

»Wie stehst du zu ihnen?«

Der kleine Magier schaute mich an. »Ich weiß es noch nicht. Dieser Haro scheint mir ein wenig feindlich gesonnen zu sein. Er glaubte nicht, daß ich auf seiner Seite stand.«

»Verständlich, daß er dir nicht traut.«

»Stimmt.«

»Und Kara?« fragte ich.

Myxin hielt den Kopf schief und schaute mich an. Dabei kniff der kleine Magier ein Auge zu. »Die könnte mir schon gefallen«, meinte er lässig.

Ich grinste. Der alte Genießer. Einen guten Geschmack hatte er ja, denn Kara war wirklich in jeder Beziehung außergewöhnlich.

»Und ich habe dich immer für geschlechtslos gehalten«, zog ich Myxin auf.
»Auch Dämonen haben… na ja, du weißt ja.«
Ich lachte lautlos. Und wie ich wußte. Dann wurden wir schnell wieder ernst.
Kara und Haro kamen. Das Mädchen trug immer noch sein goldenes Schwert. Die Waffe gab Kara nie aus der Hand. Sie wollte sich davon nicht trennen.
Haro sah wütend aus. Man merkte ihm an, daß er keinen Erfolg errungen hatte.
»Nun?« fragte ich.
»Nichts«, erwiderte Kara.
»Was heißt das?«
»Ich habe in diesem Raum keinen konkreten Hinweis auf den Druidengeist gefunden.«
»Aber du hast doch gesagt, daß er sich überall aufhält?«
»Das stimmt. Nur wird auch er eine Schwachstelle haben, die ich herausfinden möchte. Ich will ihn locken. Er soll raus aus seinem Versteck. Viel zu lange hat er sich zurückgehalten. Ich möchte meinen Trank zurückbekommen. Wenn ich ihn habe, kann ich in die Reihen der Feinde eindringen.«
»Du willst also weiterhin gegen die Dämonen kämpfen!« stellte ich fest.
»Ja, John Sinclair, das will ich.« Sie schaute mich ernst an. In ihren Augen las ich, daß sie diesen Entschluß so rasch nicht mehr über Bord werfen wollte.
Mich würde das freuen, denn Mitstreiter, die auf unserer Seite standen, konnten wir nie genug bekommen. Vielleicht würde sie auch Myxin unterstützen, ich gönnte dem kleinen Magier das. So sehr er uns auch zugetan war, so ganz paßte er nicht in das Sinclair-Team. Ich war durch meinen Job etwas gebunden, während Myxin sich doch unorthodoxerer Methoden bedienen konnte.
Das war noch Zukunftsmusik, und ich mußte auch Haro ins Kalkül mit einbeziehen. Er würde bestimmt nicht freiwillig auf Kara verzichten wollen.
»Wenn hier nichts ist, müssen wir in den Keller«, sagte ich.
Keiner widersprach.
Den Weg hatte ich bereits erkundet. In der Nähe einer großen Tür war das Schild mit der Aufschrift Lager und Keller an die Wand befestigt worden.
Die Tür lag dem großen gläsernen Eingang gegenüber. Durch die Scheiben konnten wir auch nach draußen schauen.
Dort hatte man einen Parkplatz angelegt. Nicht ein Wagen stand dort. Er war leer wie meine Geldbörse kurz vor dem Ersten.

»Dann zum Keller«, sagte ich.

Wieder übernahm ich die Führung. Und ich blieb weiterhin mißtrauisch. Unter der Decke hingen in gewissen Abständen große Spiegel. Mit ihrer Hilfe konnte ich die gesamte Verkaufsetage überblicken. Die Spiegel waren sehr günstig aufgestellt. Als ich mich in der Nähe der Gewürztheke befand und den Kopf hob, sah ich im Spiegel eine Bewegung.

Es war mehr ein Schatten, der vorbeihuschte, sich duckte und dann wieder hochkam.

Mit einer Waffe!

Mein Herz übersprang vor Schreck einen Schlag.

Denn der Unbekannte oder besser gesagt, die Unbekannte, war keine geringere als eine von Asmodinas Todesengeln.

Und dieses Wesen hatte den Pfeil bereits auf die Sehne gelegt…

***

Die Fahndung hatte nichts mehr ergeben. Unzufrieden fuhren Sir James Powell und Suko wieder zurück zum Yard, nachdem der Superintendent die Aktion abgeblasen hatte.

Dr. Tod war verdammt schlau. Er hatte es trotz der Polizeiaktion geschafft, an das Blut heranzukommen. Das zeigte, wie clever und kalt er reagierte, aber auch unbarmherzig. Wenn es sein mußte, dann ging er über Leichen.

»Es will mir nicht in den Kopf, daß wir mit unserem gesamten Polizeiapparat nicht gegen diesen Superverbrecher ankommen«, sagte Sir James und ballte die Hand zur Faust.

Suko hob die Schultern. »Vielleicht ist es gerade der Apparat, der sich störend bemerkbar macht.«

»Glaube ich nicht.«

»Dr. Tod ist immerhin beweglicher.«

»John Sinclair hat es auch nicht geschafft.«

»Er war aber sehr nahe daran«, verteidigte der Chinese mich.

Da hatte er nicht einmal gelogen. Ein paarmal war ich wirklich knapp davor gewesen, aber Dr. Tod war letzten Endes doch wieder entkommen.

»Ob John sich in der Hand dieses Mannes befindet?« überlegte Sir James laut.

Darauf konnte Suko keine Antwort geben. Er machte sich natürlich auch Gedanken, aber was nutzte das? Eine Spur gab es nicht.

Und es würde auch so rasch keine geben, davon war der Chinese überzeugt.

Beamte hatten die Reste der Flasche eingesammelt, die von Vampiro-del-mar im großen Triumph weggeschleudert worden war. An den Glasscherben klebten noch Blutreste. Chemiker sollten sie

untersuchen. Auf die Ergebnisse waren alle gespannt, allerdings würden die noch auf sich wartenlassen. Die Chemiker konnten auch nichts überstürzen.

Der Wagen rollte auf den großen Parkplatz hinter dem Yard-Building. »Wollen Sie noch mit hochkommen, Suko?«

»Ja, Sir. Ich bleibe die Nacht über im Yard. Vielleicht findet John den Weg zurück.«

»Wie Sie meinen.«

Gemeinsam fuhren die beiden Männer hoch. Sir Powell steuerte sofort sein Büro an, während Suko es sich in meinem Office bequem machte. Er griff zum Telefon und rief Shao an.

Begeistert war sie von Sukos Vorhaben natürlich nicht. Sie sah aber ein, daß Suko kaum anders handeln konnte. Zudem hatte sie auch Angst um mich.

Der Chinese unterbrach die Verbindung. Kalt und leer kam ihm das Büro vor, in dem er so oft mit seinem Freund gesessen hatte.

Sollte es Dr. Tod diesmal wirklich geschafft haben? Suko wagte kaum daran zu denken…

***

»Vorsicht! Deckung!«

Mein Warnruf hallte durch die Verkaufsetage, während ich zu Boden hechtete, den rechten Arm vorstieß und Myxin einen harten Stoß gab, der ihn von den Beinen holte.

Der Todesengel schoß seinen Pfeil ab.

Ich vernahm das Sirren, und handbreit nur schwirrte der tödliche Gruß über Karas und Haros Köpfe hinweg.

»Runter!« brüllte ich, wälzte mich auf dem Boden herum und zog meine Beretta.

Haro hörte nicht.

Er starrte mich nur an.

Das war sein Verderben.

Denn nicht nur aus einer Richtung wurde auf uns geschossen, sondern aus mehreren.

Plötzlich verzerrte sich Haros Gesicht, sein Mund öffnete sich, während er gleichzeitig nach vorn taumelte und leicht in den Knien einknickte.

Ich selbst hatte den Einschlag vernommen und zitterte.

Für Haro war es zu spät.

Er kippte einfach um. Auf dem Bauch blieb er liegen, und jeder von uns sah den Pfeil aus seinem Rücken ragen. Anhand der Einschußstelle erkannte ich, daß er ihn dort getroffen hatte, wo auch das Herz sitzt. Die Wunde blutete kaum, aber viel Chancen gab ich dem Atlanter trotzdem nicht.

Auch Kara hatte gesehen, was mit ihrem Gefährten geschehen war. Sie sah ihn am Boden liegen, schrie klagend auf und warf sich über ihn.

»Haro… Haro …«

Die Worte drangen stotternd über ihre Lippen. Ich sah Schmerz und Trauer auf ihrem Gesicht, konnte ihr aber nicht helfen, denn der lautlose Tod war bereits wieder unterwegs.

Diesmal sirrte er dicht über meinen Kopf hinweg und hieb in die Seitenwand des Gewürzständers. Das ganze Regal erzitterte, einige kleine Dosen kippten zu Boden.

Hier lagen wir schlecht. Da der letzte Schuß abermals aus einer anderen Richtung gekommen war, stand für mich fest, daß wir es mindestens mit drei Gegnern zu tun hatten.

Wenn nicht mit noch mehreren.

Ich robbte weg.

Auch Myxin war bereits verschwunden. Er hatte einen anderen Weg genommen.

Schräg peilte ich zu den Spiegeln.

Da sah ich einen Todesengel. Er hatte bereits einen Pfeil angelegt und spannte den Bogen.

Allerdings zielte er nicht in meine Richtung, sondern schräg an mir vorbei.

Er hatte ein anderes Ziel im Visier.

Myxin?

Egal, ich wollte diesen weiblichen Dämon nicht zum Schuß kommen lassen.

Blitzartig schnellte ich hoch, zielte und schoß.

Laut krachte der Schuß. Er traf den Todesengel genau in dem Augenblick, als dieser abdrücken wollte.

Die Silberkugel riß ihn herum. Er ließ die Sehne zwar noch los, doch der Pfeil hieb in die Decke. Der Todesengel selbst brach zusammen. Die Verkaufstheken entzogen ihn meinen Blicken. Ich sah nur noch eine grüne Qualmwolke hochquellen.

Einer weniger!

Doch wo steckten die anderen.

»Danke, John!« hörte ich Myxins Stimme.

Also hatte der Todesengel auf den kleinen Magier gezielt.

Ich gab keine Antwort, denn ich wollte auf keinen Fall meinen Standort verraten. Geduckt huschte ich weiter.

Ich hatte ein aufgebautes Karree gesehen, das mit Ginflaschen gefüllt war. Sie wurden im Sonderangebot verkauft. Dort konnte ich eine gute Deckung finden.

Ich erreichte den Platz unbeschadet. Er war sogar so günstig, daß schräg über mir ein Spiegel hing, in den ich blicken konnte und somit

die unmittelbare Umgebung gut im Auge behielt.
Von den Todesengeln sah ich nichts.
Dafür aber Myxin.
Wie ein Schatten wischte er durch die schmalen Gänge. Er lief dorthin, wo ich hergekommen war.
Dann war Myxin verschwunden.
Aber wo steckten die Todesengel?
Verräterische Geräusche hörte ich nicht. Es war eine unheilvolle Stille, die aber dann durch ein schlimmes Röcheln unterbrochen wurde.
Das mußte Haro sein.
Mein Magen zog sich zusammen, als ich das Geräusch hörte. Ich vernahm auch eine flüsternde Stimme. Wahrscheinlich sprach Kara mit dem Schwerverletzten, allerdings konnte ich nicht verstehen, was sie sagte. Wenn Haro starb, konnte ihn niemand retten, denn Kara hatte den Trank noch nicht bekommen. Vielleicht hätte er ihm geholfen. So aber mußten wir abwarten.
Fünfzehn Sekunden vergingen.
Nichts rührte sich.
Gemächlich trieben die grünlichen Schwaden durch den großen Verkaufsraum. Sie stanken nach Schwefel. Dieser Höllengeruch reizte meine Nase, ich hatte Mühe ein Niesen zu unterdrücken.
Plötzlich fiel etwas zu Boden.
Dieses Geräusch war hinter mir aufgeklungen und warnte mich.
Ich zuckte gedankenschnell herum. Mein Arm mit der Waffe führ hoch, aber da war nichts.
Im gleichen Augenblick schrillten meine Sinne Alarm. Ich war auf einen Trick hereingefallen.
Blitzschnell wirbelte ich herum!
Ja, sie konnten fliegen, diese verdammten Todesengel. Und einer schwebte genau über mir, hatte den Bogen gespannt, einen Pfeil aufgelegt und zielte auf mich.
Jetzt ließ er die Sehne los.
Ich kam nicht mehr dazu, abzudrücken, denn der verdammte Pfeil war schneller.
Er würde genau meine Brust treffen!

***

Und er traf!
Ich hatte keine Chance mehr, auszuweichen. Ich sah den Pfeil wie ein Schemen, dazu das teuflisch schöne Gesicht des Todesengel und spürte einen Sekundenbruchteil später den ungeheuer harten Aufprall.
Ich wurde zurückgestoßen, wartete auf den Schmerz, der alles zerfraß und mich in das Reich des Todes riß, doch er trat nicht ein.

Zwar schmerzte mir die Brust, aber ich konnte mich bewegen. Und das sogar ziemlich gut.

Auch der Todesengel war überrascht, daß ich nicht tot am Boden lag. Ich nutzte die Zeit aus, hob den rechten Arm, zielte kurz und feuerte.

Wieder peitschte das Echo des Schusses durch den Verkaufsraum, und meine Kugel traf. Genau dort, wo zwischen der Lederkleidung die helle Haut schimmerte.

Der Todesengel fiel wie vom Blitz gefällt nach unten. Er krachte genau in das Karree mit den Ginflaschen und riß es um. Ein Höllenspektakel war die Folge. Die Flaschen zerplatzten. Gin ergoß sich über den Boden, Scherben sprangen durch den Raum, und ich rollte mich zur Seite, um nicht von den Splittern getroffen zu werden. Der Todesengel war auf dem Karree liegengeblieben. Die Pfeile rutschten aus dem Köcher, und ich konnte sehen, wie der weibliche Dämon verging.

Der Rücken platzte auf, Qualm, grünlichgelb und stinkend, drang daraus hervor, während ich auf die Beine kam und mich bereits nach einem neuen Gegner umschaute.

Dabei überlegte ich natürlich, was mich gerettet haben konnte, denn normalerweise hätte ich keine Chance gehabt.

Und ich fand die Lösung.

Der Pfeil war zwar auf meine Brust gezielt gewesen, hatte aber das Kreuz getroffen.

Das genau hatte mich vor dem Tode bewahrt!

Diesmal nicht durch Anwendung einer magischen Kraft, sondern weil es einfach vorhanden gewesen war.

Klar, daß ich erst einmal tief durchatmete. Denn das war wirklich Rettung in allerletzter Sekunde gewesen.

Doch wie viele Gegner hatte ich noch.

Ich bereitete mich auf einen weiteren Kampf vor, sah aber, daß ich nicht einzugreifen brauchte.

Ein anderer kämpfte bereits.

Myxin, der Magier!

***

Nachdem Myxin durch meinen schnellen Schuß einem sicheren Tod entgangen war, wollte auch er in die Auseinandersetzung eingreifen. Und er hatte einen Plan.

Wie eine Schlange, so eng am Boden gepreßt, robbte der Magier den Weg zurück. Er wollte zu Kara und dem sterbenden Haro.

Das Mädchen hatte den Kopf ihres schwerverletzten Geliebten in ihren Schoß gebettet, kniete selbst hinter ihm und schaute in das Gesicht des Mannes. Den Pfeil hatte sie aus dem Körper gezogen.

Er lag daneben, ebenso wie das Schwert mit der goldenen Klinge.

Sie schluchzte und nahm den kleinen Magier gar nicht wahr, als er sich ihr näherte.

Myxin wollte sie erst ansprechen, sagte aber nichts, weil er den Augenblick der großen Trauer und des Schmerzes nicht stören wollte, denn er sah sofort, daß Haro nicht mehr zu helfen war. Das Leben verließ seinen Körper. Mit jeder Sekunde wurde es weniger.

Myxin sah Tränen auf den Wangen des schönen Mädchens. Wie gläserne Perlen rannen sie herab. Kara schluckte, sie flüsterte immer wieder den Namen ihres Geliebten, während sie in das bleiche Gesicht schaute.

Myxin wußte, daß Kara wohl nicht in den Kampf mit eingreifen würde, deshalb nahm er die Gelegenheit wahr und griff nach dem Schwert mit der goldenen Klinge.

Er hob es auf und wunderte sich, wie leicht es war. Es mußte aus einem besonderen Material geschmiedet worden sein. Einem Material, das es auf der Erde nicht gab.

Kara sagte nichts, als der kleine Magier das Schwert an sich nahm. Vielleicht hatte sie es auch gar nicht gesehen, aber Myxin fühlte sich plötzlich sicherer. Das Schwert gab ihm Kraft, und er wollte kämpfen.

Er stand auf.

Mit dem Schwert in der rechten Hand zog er sich langsam zurück. Dabei glitten seine Blicke suchend durch den Raum, er mußte diese verdammten Todesengel finden und sie töten, das war er sich und seinen Freunden schuldig.

Noch sah er nichts.

Dann aber hörte er den Schuß.

Myxin drehte den Kopf nach links. Von dort war der Schuß aufgeklungen, und der Magier sah, wie die Kugel einen Todesengel von der Decke holte, wo er gelauert hatte. Schwer fiel er in das Regal hinein und riß es um.

Deutlich vernahm der kleine Magier das Splittern von Glas. Er roch auch den scharfen Schnaps, dann konnte er sich nicht mehr um diese Sache kümmern, denn die beiden restlichen Todesengel waren durch den Tod ihrer Artgenossin aufgeschreckt worden und wollten es nun wissen.

Sie breiteten ihre Schwingen aus und stiegen ebenfalls vom Boden hoch. Sie sahen schaurig aus, wie sie unter der Decke schwebten und ihre Waffen klarmachten.

Sie wollten töten!

Beide legten die Pfeile auf die Sehnen, in ihren Gesichtern war ihr Plan zu lesen. Jeder Todesengel trug auch in seinem Gürtel noch ein kurzes Schwert.

Aber Myxin war auch bewaffnet. Er hatte das Schwert mit der goldenen Klinge, Karas Waffe, die sie von ihrem Vater bekommen

hatte. Und damit griff der kleine Magier an.

Mit einem Sprung stand er auf einer Verkaufstheke. Sie war abgedeckt, denn es befanden sich leicht verderbliche Waren in ihrem Innern. Jetzt hatte auch Myxin die richtige Distanz.

Er hob seinen Arm, holte weit damit aus und schlug in einem halbkreisförmigen Bogen zu.

Der linke Todesengel wollte weg, schaffte es aber nicht mehr. Die Klinge traf genau.

Plötzlich hatte das Schwert sie getötet, doch kein Blut drang aus der Wunde.

Todesengel Nummer zwei hatte sich gedreht.

Und er schoß.

Myxin machte sich klein. Die Reaktion kam soeben noch rechtzeitig. Der Pfeil hätte ihm fast noch ein paar Haare abrasiert, so dicht schwirrte er über Myxin hinweg. Myxin hörte ein Klirren, kümmerte sich jedoch nicht darum, wo oder was der Pfeil getroffen hatte, ihn interessierte nur der Todesengel.

Und der griff zum Kurzschwert.

Jetzt setzte der kleine Magier alles auf eine Karte. Er wuchs über sich selbst hinaus und wurde zum großen Kämpfer.

Myxin schnellte sich von seiner Unterlage ab. Er hechtete seiner Gegnerin entgegen und holte mit der rechten Hand abermals weit aus.

Genau in dem Augenblick, als der Todesengel sein Schwert aus der Scheide gerissen hatte, schlug Myxin zu.

Diesmal nicht seitlich, sondern von oben nach unten. Wieder tötete die goldene Klinge ihren Gegner.

In der Schnittstelle flimmerte es, aber kein Blut war zu sehen.

Seltsam…

Die Getroffene zitterten. Sie wurden durchscheinend und lösten sich auf.

Nicht einmal Dämpfe blieben zurück…

Myxin aber lachte, und seine Augen strahlten. Er hatte sich selbst bewiesen und es seinen Gegner mal wieder gezeigt.

Jemand klatschte Beifall.

Der kleine Magier drehte sich um.

Ich war der Mann, der in die Hände klatschte. »Bravo, Myxin«, sagte ich lächelnd. »Du hast nichts verlernt. Im Gegenteil, du hast sogar noch dazu gelernt.«

»Danke.« Myxin sprang zu Boden. Er blickte sich um. »Waren das alle Gegner?«

»Ich habe keine mehr gesehen.«

»Dann hätten wir sie geschafft.« Er lachte auf. »Asmodina wird sich wundern.«

»Oder härter zurückschlagen«, sagte ich.

Myxin schaute auf die Klinge. »Das befürchte ich auch«, murmelte er. »Aber wir haben jetzt eine Waffe, mit der wir…«

»Sie gehört dir nicht«, unterbrach ich ihn.

»Ich sagte auch extra *wir*.«

»Dann willst du dich mit Kara zusammentun?«

Er lächelte schmal. »Eigentlich hatte ich das vor, John.«

»Hast du sie gefragt?«

»Noch nicht.« Myxin schluckte. »Sie… sie sitzt noch bei ihm. Bei Haro. Ich glaube, er wird sterben.«

Der Meinung war ich auch.

Myxin stieß mich an. »Komm, laß uns zu ihnen gehen. Ich möchte nicht allein…«

»Verstehe schon«, lächelte ich.

Wir suchten uns den Weg durch die Gänge zwischen den Regalen und erreichten die beiden.

Kara weinte.

Sie betrauerte den Tod eines Geliebten und Freundes. Denn Haro, der Kämpfer, lebte nicht mehr.

Wir standen stumm daneben.

Ich blickte in sein Gesicht. Es hatte keinen leidenden Ausdruck angenommen, sogar ein letztes Lächeln schien noch auf seinen Lippen zu liegen. Der Blick seiner starren Augen schien in unsagbare Fernen zu gehen. Wahrscheinlich sah er bereits den Himmel.

Er hatte Tausende von Jahren geschlafen. Dann war er durch Myxin wieder erweckt worden, denn der kleine Magier ging den Spuren des alten Volkes konsequent nach. Haro hatte es schwer gehabt, sich in der neuen Zeit zurechtzufinden, er dachte und lebte noch immer so wie vor 10.000 Jahren.

Eins war nur seltsam. Er redete sofort unsere Sprache und nicht die, die damals in Atlantis gesprochen wurde. Man nahm an, daß es sich dabei um Altgriechisch gehandelt hatte.

Kara hatte gesehen, daß wir neben sie und den Toten getreten waren. Sie hob den Kopf. Myxin und ich blickten in ihr tränennasses Gesicht.

»Er ist tot«, flüsterte sie. »Haro ist tot. Wenn ich jetzt den Trank des Vergessens hätte, würde ich ihm nachfolgen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Laß es sein, Kara, es hat keinen Sinn. Wirklich nicht. Du wirst hier gebraucht. Auf dieser Erde, in dieser Zeit. Glaube mir…«

»Vielleicht.«

Myxin drängte mich ein wenig zur Seite und legte Kara seine Hand auf den dunklen Haarschopf. »Wir beide stammen aus Atlantis. Du bist eine Atlanterin, bist dort geboren und hast dort gelebt. Dein Vater, der weise Prophet, hat dir ein Erbe hinterlassen. Dieses Schwert mit der goldenen Klinge. Er hat auch gleichzeitig dir eine Pflicht vererbt, denn

du als seine Tochter bist nun würdig das Erbe anzutreten. Du bist dazu berufen, den Kampf, der in Atlantis begonnen hat, weiterzuführen. Du darfst jetzt nicht aufgeben und dich nur deinen Gefühlen überlassen, denn du mußt einsehen, daß es so nicht geht. Du darfst nicht resignieren. Und wenn Haro dich jetzt sehen und mit dir sprechen könnte, würde er die gleichen Worte benutzen. Ich rede auch in seinem Sinn, denn er war der große Kämpfer, der niemals aufgab. Daran solltest du dich immer erinnern, Kara.«

Das schwarzhaarige Mädchen nickte. »Vielleicht hast du recht, Myxin. Vielleicht sollte ich es versuchen…« Sie schluckte und hob beide Schultern. »Aber ich stehe allein. Niemand wird mir helfen können. Ich muß …«

»Nein, nein!« rief Myxin. »Du stehst nicht allein. Wir sind bei dir. John Sinclair, der Geisterjäger, der den Schergen der Finsternis den Kampf angesagt hat. Auch er wird dich stützen. Du findest bei ihm immer Hilfe und natürlich bei seinen Freunden Bill Conolly, Suko, Jane Collins, Shao, Will Mallmann und letzten Endes auch bei mir. Sogar besonders bei mir. Ich werde an deiner Seite bleiben und mit dir kämpfen. Natürlich nur, wenn du willst.«

Selten hatte Myxin eine solch lange Rede gehalten, und das Mädchen hörte aufmerksam zu.

Eine Schweigepause entstand.

Ich hielt mich zurück, denn die Sache ging nur Myxin und Kara etwas an.

»Nun?« fragte der Magier.

Kara nickte. »Ja«, sagte sie, »dein Vorschlag klingt gut, sogar sehr gut.«

Da lächelte der kleine Magier. Auf seinem Gesicht mit der grünlichen Haut schien die Sonne aufzugehen. »Ich habe lange allein dagestanden, wollte anderen nicht zur Last fallen, aber ich habe nie mein Ziel aus den Augen verloren. Asmodinas Vernichtung. Und deshalb freue ich mich, daß du, Kara, zu mir hältst. Ich habe Qualen durchgestanden, man hat mich gedemütigt, aber ich bin bereit, Asmodina alles zurückzuzahlen. Mit Zins und Zinseszins…«

Ich lächelte in mich hinein. Das war der echte Myxin. So wollte ich ihn haben.

Kara stand auf. Sie ließ den Kopf ihres ehemaligen Geliebten vorsichtig zurückgleiten.

»Wir werden Haro später begraben«, sagte ich. »Er braucht hier nicht zu liegen.«

»Danke.«

Myxin reichte Kara das Schwert. »Es gehört dir«, sagte er.

Sie zögerte, es entgegenzunehmen. »Aber dann hast du ja nichts«, sagte sie.

»Ich werde meine Fähigkeiten zurückbekommen«, erklärte Myxin. »Dann habe ich Waffen genug.«

Das war wirklich nicht gelogen, denn der kleine Magier war ungeheuer stark gewesen, sonst hätte er nicht den Kampf gegen den Schwarzen Tod und jetzt auch gegen Asmodina aufnehmen können.

»Noch ist unsere Aufgabe hier nicht beendet«, sagte ich und drängte damit zur Eile.

»Ja, der Trank«, flüsterte Kara, »ich muß ihn einfach finden.«

»Aber erst einmal den Geist des Druiden.«

Wie auf Kommando meldete er sich wieder. Ich hatte kaum die Worte ausgesprochen, da hörten wir abermals das schwere Seufzen, Ächzen und Stöhnen.

Diesmal lauter als zuvor.

»Es wird Zeit«, sagte ich, warf einen Blick auf die Uhr und sah, daß es bis Mitternacht nicht mehr weit war.

Sollte es bei der Tageswende die Entscheidung geben? Ich war wirklich gespannt.

***

Wir waren nur zu dritt.

Kara, Myxin und ich. Das Mädchen erschien mir irgendwie anders. Es hatte sich geändert, eine Wandlung durchgemacht und war ernster geworden, verschlossener.

Kein Wunder. Kara trauerte um ihren Geliebten. 10.000 Jahre waren sie getrennt gewesen, und dann hatte ihr langersehntes Wiedersehen nur Minuten gedauert. Zu kurz, um den Schock beim Tod eines Freundes zu überwinden.

Myxin wollte sich um Kara kümmern. Er schaute die schöne Schwarzhaarige oft von der Seite her an. Jedesmal hatte ich das Gefühl, als wollte er sie ansprechen, doch der kleine Magier hielt sich zurück. Er war sehr taktvoll.

Soviel ich erkennen konnte, war die Auseinandersetzung von draußen nicht beobachtet worden. Und auch ein Nachtwächter hatte sich nicht um uns gekümmert oder uns überrascht. Das steigerte mein Mißtrauen noch, und ich fragte mich, was der Grund dafür war, daß kein Nachtwächter seine Runde drehte.

Vielleicht konnte er gar nicht.

Diese Möglichkeit erschien mir sogar wahrscheinlich. Vielleicht hatten die Todesengel ihn getötet…

Ich sprach mit Myxin darüber, bevor wir die Verkaufsetage verließen.

»Willst du nachschauen?«

»Unter Umständen finden wir ihn auch so.« Dann jedoch fiel mir ein, daß der Mann verletzt sein konnte. Ich hatte einfach keine Ruhe. Ich

bat Kara und Myxin zu warten und verzog mich.
Ich nahm den gleichen Weg, den wir auch gekommen waren. Mit langen Schritten jagte ich die Rolltreppe hoch, und dann stand ich wieder in dem Gang, den wir auch genommen hatten.
Wir waren von links gekommen, ich orientierte mich nach rechts.
Wieder nahm ich den Geruch von Obst und Gemüse wahr, und dann sah ich am anderen Ende des Ganges eine Tür. Sie stand offen und wurde vom Luftzug bewegt.
Wieso war hier Durchzug?
Nicht bei mir, sondern weiter unten. Denn hinter der Tür sah ich eine Eisentreppe. Sie war ähnlich angelegt wie eine Feuerleiter. Die Stufen hörten dort auf, wo die Tür offenstand. Und die führte in ein kleines Büro mit nicht geschlossenem Fenster, deshalb der Durchzug. Das jedoch interessierte mich nicht, ich sah nur den Toten. Und den Pfeil in der Brust. Da wußte ich, wer ihn getötet hatte.
Asmodinas Dämoninnen!
Vor Wut ballte ich die Hände. Diese verdammten, gefühllosen Geschöpfe. Es hätte gereicht, den Mann nur bewußtlos zu schlagen, aber sie töteten gleich.
Ich schluckte hart.
Aber für diesen Mord hatten sie die Strafe weg. Alle vier. Und die Teufelin war wieder geschwächt worden.
Leider wußte ich nicht, wie viele dieser gefährlichen Dämoninnen sie noch um sich hatte. Waren es hundert, tausend? Die letzte Zahl war als gar nicht mal so abwegig zu bezeichnen, wenn man bedachte, daß ich ja nur einen kleinen Teil der gewaltigen Dämonenreiche kannte. Vergleichbar mit einem Erdkrumen, der milliardenmal aufeinandergelegt, einen hohen Felsen bildete.
Ich ließ den Toten zurück.
Zwei Leichen hatte dieser verdammte Fall bisher gekostet. Ich hoffte inständig, daß es nicht noch mehr wurden.
Kara und Myxin hatten gewartet. Passiert war nichts. Aber der kleine Magier las an meinem Gesicht ab, daß bei mir nicht alles glatt gegangen war.
»Was ist geschehen, John?«
Ich berichtete.
Auch Myxin war betrübt. Wieder ein Beweis seiner Wandlung.
Früher hätte ihm der Tod eines Menschen nichts ausgemacht, heute aber dachte er anders darüber.
»Es wird Zeit, daß wir den Druidengeist finden.« Ich drängte zur Eile.
Nach einigem Suchen sahen wir auch das große Lager. Auch diese Tür war nicht abgeschlossen. In dem Supermarkt hatte man sich voll und ganz auf den Nachtwächter verlassen.
Wir betraten eine große, kühle Halle. Nackte Betonwände. Davor

Regal über Regale. Zur Hafte waren sie gefüllt. Mit riesigen Kartons oder Kisten. Es gab praktisch alles an Lebensmitteln, was das Herz begehrte.

Bis zur Decke reichten sie. Um an die obersten Läden heranzukommen, standen kleine Gabelstapler bereit. Zwei zählte ich. Sie parkten nebeneinander und standen rechts von der Tür.

Unsere Schritte waren kaum zu hören, so leise gingen wir. Das unheimliche Seufzen war verstummt.

Mir kam es wie die Ruhe vor dem Sturm vor.

Etwa in der Mitte der Lagerhalle blieben wir stehen. Wir hatten uns Rücken an Rücken gestellt, so daß jeder einen Teil der Halle überblicken konnte.

»Er zeigt sich nicht«, sagte ich leise.

»Anscheinend will er den Trank des Vergessens nicht herausrücken.«

Kara hob die Schultern. »Möglich.«

»Dann müßten wir ihn doch beschwören«, meinte Myxin und schaute Kara an. »Er ist ein Druidengeist. Da gibt es ganz besondere Methoden, um ihn hervorzulocken.«

»Kennst du sie?«

Myxin nickte.

»Dann fang an!« sagte Kara.

»Moment noch.« Ich hob den rechten Arm und blieb dabei lauschend stehen. »Hört ihr es auch?«

»Was?« fragten die beiden wie aus einem Munde.

»Das Knacken.«

Kara und Myxin lauschten. »Hört sich an, als würde jemand die Wände aufbrechen«, meinte der kleine Magier.

Ja, da hatte er recht. Wände aufbrechen, setzte ich gleich mit Einsturzgefahr. Ich wollte die beiden warnen, sah aber, daß es nicht zu sein brauchte, denn die Wände oder die Decke stürzten nicht ein.

Die Gefahr war eine ganz andere. Sie kam von dem Druiden selbst.

Wieder erklang das Seufzen. Diesmal jedoch schwerer und schrecklicher als je zuvor.

Und jetzt sah ich auch, warum das Knacken und Knirschen entstanden war. Als ich nämlich einen Blick zwischen den Regalen hindurch auf die Wände warf, entdeckte ich die haarfeinen Risse, die sich überall gebildet und wie ein Spinnennetz ausgebreitet hatten.

Kleine, haarfeine Risse, die sich jedoch schnell verbreitern konnten…

Ich beobachtete genau.

Nein, die Risse wurden nicht größer. Dafür verstärkte sich das Seufzen. Es schwoll zu einem unheimlichen Ton an. Dazwischen vernahm ich ein hohes Singen und schweres Ächzen, das im Unterton dem letzten Röcheln eines Sterbenden glich.

Unheimlich…

Mir rann ein Schauer über den Rücken. Das Geräusch, dieses schaurige Atmen zerrte an meinen Nerven, und ich mußte mich beherrschen, um mir nicht die Ohren zuzuhalten.

Kara ging ein paar Schritte zur Seite. Hoch hob sie ihren rechten Arm.

Wir hatten beim Eintritt Licht gemacht. Die kalte Helligkeit der Leuchtstoffröhren breitete sich in dem Lagerraum aus und traf auch die goldene Klinge.

Kara drehte sich im Kreis. »Zeige dich, Druide!« rief sie laut.

»Wir wollen dich sehen!«

Sie bekam keine Antwort.

Das Mädchen versuchte es noch einmal. »Komm aus deinem Versteck, Druide! Zeig dich uns. Du brauchst keine Furcht zu haben, denn wir wollen dich nicht töten…«

Der Druide traute sich nicht.

Nur das Seufzen und Ächzen wurde noch lauter. Es steigerte sich weiter. Wir erlebten, daß der Druide ungeheure Qualen ausstehen mußte. Er wollte wohl, aber man ließ ihn nicht. Er war Gefangener des Hauses, mehr noch, er war mit dem Haus verwachsen, dessen Lager hier im Keller Risse zeigte und ich riesige Angst hatte, daß die Mauern brüchig wurden. Das auf ihn lastende Gewicht würden sie dann nicht mehr halten können.

Die Risse interessierten mich besonders. Immer wieder schaute ich zu ihnen.

Und dann sah ich es.

Erst glaubte ich an eine Täuschung. Doch bei genauerem Hinsehen erwies es sich als Realität.

Aus den Rissen in den Wänden drang eine rote Flüssigkeit.

Es war Blut…

***

Im ersten Augenblick verschlug es mir wirklich die Sprache. Aus den Rissen in den Wänden strömte Blut.

Unfaßbar!

Dunkelrot quoll es hervor, hatte auch einen leichten Stich ins Schwarze. So sah das Blut eines Dämons aus. Immer mehr quoll aus den feinen Rissen und rann als lange Fäden an den Wänden herab.

Und das nicht nur vor oder neben mir, sondern an allen vier Wänden des Raumes geschah das gleiche.

Das Haus zeigte uns seine Qualen.

Ich hatte unwillkürlich den Atem angehalten. So etwas war mir noch nicht begegnet. Das grenzte an Wahnsinn, an Zauberei, das war unmöglich, das konnte ich nicht fassen…

Dafür gab es keine Erklärung – oder?

Kara sprach. Sie redete leise, und man merkte ihr die Trauer an.
Sie schwang in der Stimme mit.
»Er leidet«, sagte sie. »Er leidet ungeheuer…«
»Aber warum?« rief ich.
»Ich weiß es nicht. Mit ihm wird vielleicht ein böses Spiel getrieben. Bestimmt will er uns helfen. Ja, da bin ich sicher, aber Asmodina wird es zu verhindern wissen.«
Das konnte sein. Der Dämon, der sich unter Umständen kooperativ zeigte, wurde von der Teufelstochter zurückgehalten.
»Ruf ihn an!« zischte ich. »Versuche es, Kara!«
Das Mädchen sprach. »Wir sehen dein Blut, Druide!« rief sie.
»Wer bist du? Zeig dich uns!«
Wieder erklang das gräßliche Stöhnen. Und mit jedem Laut schien mehr Blut aus den Rissen zu quellen. Es hatte bereits den Boden erreicht und sammelte sich dort. Wenn eine Lache zu groß wurde, floß sie auseinander. Ein Rinnsal lief bereits als schmaler Streifen auf mich zu.
»Gib Antwort. Unterdrücke deinen Schmerz!« rief Kara. »Wir wollen dir nichts tun, nur mit dir sprechen!«
Das Seufzen verstummte.
Die Ruhe erschreckte mich. Sie dauerte nur wenige Sekunden an.
Dann vernahmen wir die Stimme.
»Ich… ich sehe euch …«
Es war eine Stimme, aus der man den Schmerz heraushörte, den die dämonische Kreatur empfand. Sie mußte ungeheuer leiden. Es bereitete ihr Mühe, so zu sprechen.
»Wie heißt du?« fragte Kara.
»Ich bin Khylon!«
»Den Namen kenne ich nicht.«
Ein röchelnder Atemzug. »Ich habe immer hier gelebt. Vor langer Zeit schon, und ich habe dem Satan gedient. Zu mir gehörten fünf Hexen. Zusammen feierten wir die Feste der Grausamkeit und holten uns die Opfer. Der Teufel belohnte mich. Ich wurde mächtig, sehr mächtig sogar. Dann aber zerstörte jemand den Festplatz des Satans. Der Hügel, auf dem wir die Feste feierten, wurde dem Erdboden gleich gemacht, und der Teufel gab mir die Schuld. Er bestrafte mich. Als man auf dem Hügel ein Haus baute, wurde ich in die Wände miteingemauert. Mein Geist beherrschte dieses Haus. Ich war dazu verdammt, bis in alle Ewigkeiten hier gefangen zu sein, bekam keine Chance, die Mauern des Hauses zu verlassen. So vergingen Jahrhunderte. Eine neue Zeit brach an. Männer mit großen Fahrzeugen räumten den Hügel ab. Sie machten ihn platt. Mich konnten sie nicht töten, obwohl ich gern gestorben wäre. Dafür bauten die Männer ein neues Haus auf. Ein großes. Und wieder verdammte

mich Asmodis dazu, in diesen Mauern zu hausen. Als Gefangener des Hauses erlebe ich die ewigen Qualen. Ich spüre nur Schmerzen. Die Verdammnis hat mich eingeholt und wird mich nie aus ihren Klauen lassen. Niemand kann mir helfen, auch nicht die Hexen, mit denen ich den Teufel angebetet habe.«

»Was ist mit ihnen geschehen?« fragte Kara.

Wieder ein schwerer, röchelnder Atemzug. »Ich weiß es nicht. Vielleicht sind sie auch in diesem Haus gefangen. Vielleicht auch nicht. Ich habe sie nie gesehen.«

Kara sagte: »Wir könnten dich befreien, Druide.«

Da lachte Khylon. »Befreien? Nein, niemand ist stärker als der Teufel. Er hat mir dieses Schicksal auferlegt, ich werde es tragen müssen. Aber ihr könnt mir trotzdem einen Gefallen erweisen.«

»Welchen?«

»Tötet mich!«

Nach diesen beiden Worten entstand eine Schweigepause. Wir schauten uns an. Myxin hob die Schultern, in den Augen der schönen Kara las ich Verwirrung.

Nach einem langgezogenen Seufzen meldete sich der Geist des Druiden wieder. »Ihr könnt es«, flüsterte er, »ihr könnt mich töten. Ich weiß es, darum tut mir den Gefallen…«

Ich schüttelte den Kopf. Es war keine endgültige Entscheidung, aber ich wollte abwarten, wie sich die Dinge weiterhin entwickelten. »Rede du«, flüsterte ich Kara zu.

Sie wandte sich dann auch der Wand zu. »Wenn ich dich töte, Khylon, dann mußt du auch mir einen Gefallen tun.«

»Wenn ich kann…«

»Du sollst den Trank des Vergessens haben!«

Jetzt kam es darauf an. Würde der Druide es zugeben? Unsere Spannung wuchs, denn Khylon sagte erst einmal gar nichts. Er wartete mit seiner Antwort, wir vernahmen nur sein schweres Atmen und Seufzen, dessen Klang uns weiterhin eine Gänsehaut über den Rücken jagte. »Nun?« fragte Kara.

»Ich weiß nicht, wovon du redest«, drang die gequälte Stimme an unsere Ohren.

Kara lachte gallenbitter. »Das weißt du sehr wohl. Hat man dir nicht den Trank des Vergessens gegeben? Solltest du ihn nicht aufbewahren, Khylon?«

»Ja, das stimmt.«

»Dann gibt ihn her.«

»Ich habe ihn nicht mehr«, erwiderte der Druide. »Wirklich, du kannst dich auf mein Wort verlassen. Man hat ihn mir weggenommen. Ich durfte nicht mehr auf ihn achten, denn ich war nicht würdig genug, um ihn weiterhin in Verwahrung zu nehmen. Der Satan hat es

nicht erlaubt. Ihr müßt mir glauben.«

Natürlich sah ich, wie enttäuscht Kara war. Sie blickte zu Boden, ihr Gesicht wurde blaß, die Lippen zuckten ebenso wie ihre Wangen. Es war vorbei.

Da ich merkte, wie schwer es Kara fiel, zu reden, stellte ich die nächste Frage: »Wer hat den Trank denn bekommen?«

»Das hat mir Asmodis nie mitgeteilt!«

Die Antwort überraschte mich nicht. Wäre ich an der Stelle des Teufels gewesen, hätte ich es auch nicht getan.

»Wann hat er dir den Trank genommen?« erkundigte ich mich.

Abermals hörte ich das Ächzen. »Es ist noch nicht lange her. Als dieses Haus gebaut wurde…«

»Und du hast keine Ahnung, wo er hingehen wollte?«

»N… ein …«

Die Antwort klang zögernd. Ich hakte sofort nach. »Du vermutest es aber.«

»Ja.«

»Dann rede.«

»Ich hörte, daß der Spuk den Trank haben soll!«

Die Eröffnung schockte mich. Der Spuk war Herrscher im Reich der Dämonenseelen und dort der absolute Fürst. Nicht einmal Asmodina redete ihm hinein. Er allein bestimmte, was zu tun war, und wenn er tatsächlich den Trank in seinen Händen hielt, war es so gut wie unmöglich, dem Spuk ihn wieder wegzunehmen.

So und nicht anders sah die Lage aus. Denn wie sollte Kara in das Reich des Spuks gelangen? Vielleicht schaffte sie es, wenn sie den Trank zu sich genommen hatte, aber der war ja nicht vorhanden – also mußte sie es aufgeben.

»Wer ist der Spuk?« fragte sie.

Sie kannte ihn nicht. Doch ihr das zu erklären, war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt.

»Später«, sagte ich.

»Dann töte den Druiden!«

Mich erschreckte ihre harte Stimme. Aber sie war auch aus der Situation zu erklären, in der sich Kara befand. Zu lange hatte sie eben warten müssen.

Während wir redeten, war immer mehr Blut aus den Ritzen in den Wänden gequollen. Es breitete sich auf dem Boden aus, und ich nahm auch jetzt den Geruch wahr, den es ausströmte.

Einen widerlich süßlichen Geruch…

Ich schluckte.

Das Blut kam von allen Seiten. Aus den Rinnsalen waren breite Streifen geworden, die über den Boden flossen. Träge, aber unaufhörlich rannen sie ihrem Ziel entgegen.

Und das waren wir!
Wir hatten gar nicht bemerkt, daß dieses Blut uns einkreiste.
Auch Myxin und Kara wurden aufmerksam. Das Mädchen ging einen Schritt vor und tippte die Spitze des goldenen Schwerts in eine Blutlache.
Sofort zischte es auf, und ein Dampfstreifen bildete sich auf der Oberfläche.
Ich wurde mißtrauisch. Dieses Blut wirkte plötzlich wie Säure, und wenn es unsere Schuhe erreichte, würde es sie sicherlich zerfressen.
»Geht zur Seite!« zischte ich den beiden zu. »Das Blut des Druiden ist gefährlich…«
Kara und Myxin suchten sich einen noch freien Platz. Sie gingen dabei auf die Tür zu.
Ich blieb stehen.
Da hörte ich wieder das schlimme Ächzen. Khylon machte sich bemerkbar. »Gefahr…«, röchelte er. »Die Gefahr nähert sich. Ich spüre es. Tötet mich, schnell …«
»Welche Gefahr?« fragte ich.
»Sie kommen. Ich sehe sie schon. Schatten. Sie wollen das Haus. Die Tochter des Teufels – ihr Gesicht… es ist nahe, sehr nahe sogar … Ihr könnt nichts mehr tun. Flieht …« Wieder das Seufzen und röchelnde Atmen, das mir einen Schauer über den Körper jagte und mich völlig nervös machte.
»Komm zu uns!« rief Kara. »Du brauchst nicht zu bleiben, John. Er hat den Trank nicht. Ich werde ihn woanders suchen.«
»Nein!« Ich schüttelte den Kopf. »Erst stelle ich mich! Ich werde Asmodina die Zähne zeigen…«
»Flieh…«, röchelte der Druide. Gleichzeitig brach ein Stück aus der Wand, und schwarzes Dämonenblut pumpte in den Lagerraum.
Jetzt wurde es wirklich gefährlich.
Das Zeug hatte mich fast eingekreist. Es gab nur noch einen schmalen Streifen, über den ich mich trockenen Fußes und sicher bewegen konnte.
Und der führte nicht zur Tür, sondern zu einem der beiden Gabelstapler.
Die unsichtbare Gefahr näherte sich. Ich sah sie nicht, doch ich vernahm die Reaktion des Druiden.
Er stöhnte nicht mehr – er schrie! Er mußte unsagbare Schmerzen erleiden.
Die schrecklichen Geräusche zerrten an meinen Trommelfellen, strapazierten die Nerven, hallten in meinem Gehirn wider und machten mich fast wahnsinnig.
An der Tür hielten sich Myxin und Kara die Ohren zu. Das schwarzhaarige Mädchen hatte sein Schwert fallen gelassen. Es lag auf

dem Boden. Niemand kümmerte sich um die seltsame Waffe, auch für mich lag sie zu weit entfernt.

Ich wollte sie auch nicht, ich wollte zu dem Gabelstapler und mich dort vor dem Blut retten.

Wieder trafen mich die Schreie!

Diesesmal schriller und schlimmer als zuvor. Ich taumelte nach vorn und verlor das Gleichgewicht.

Schwer fiel ich zu Boden.

Ich hörte Myxins warnende Stimme. Sie übertönte sogar noch das gräßliche Kreischen, doch ich achtete nicht darauf. Ich wälzte mich am Boden und hielt mir beide Ohren zu.

Mein Gesicht war nur noch eine Grimasse. Die Schreie hallten in meinem Kopf wider, malträtierten das Gehirn, trieben mich fast in den Wahnsinn.

Und trotzdem hielt ich aus.

Ich schnappte nach Luft wie ein Mensch, der im letzten Augenblick vor dem Ertrinken gerettet worden ist. Hier in diesem Lagerraum bekam ich einen Vorgeschmack auf die Höllenqualen.

Tränen liefen über mein Gesicht. Die Angst in mir steigerte sich.

Ich schaute nach vorn, sah zwischen den Regalen die Wand, die jetzt schwarzrot vom Blut des Dämons war, und immer mehr Flüssigkeit drang aus den größer gewordenen Rissen und Spalten.

Das Blut kam mir aus meiner Sichtperspektive vor wie eine gigantische Welle, die näher und näher rollte und mich bald erreicht haben mußte.

Ich warf mich herum.

Ein Yard entfernt wuchs der Gabelstapler vor mir hoch. Ein riesiges Gebilde, groß und wuchtig. Überdimensional kam er mir vor. Obwohl sehr nahe, doch unerreichbar fern.

Ich kroch auf den Gabelstapler zu. Mich interessierten jetzt nicht mehr Myxin oder Kara, sondern nur noch mein Ziel.

Zoll für Zoll bewegte ich mich voran.

Ich keuchte, weinte, schluchzte und schnappte nach Luft, während der Druide seine Qual hinausschrie.

Es war wirklich die Hölle!

Über dem Blut schwebten Dämpfe, die mich an Nebelschlieren erinnerten. Träge wallten sie hin und her, krochen kniehoch über der dicken sirupartigen Flüssigkeit und breiteten sich immer weiter aus.

Ich warf meinen Arm vor.

Die Hand klatschte gegen das kühle Metall des Gabelstaplers.

Endlich!

Noch einmal mobilisierte ich alle körperlichen und geistigen Kräfte. Irgendwie gelang es mir, auf die Beine zu kommen, und ich schaffte es sogar, auf den Gabelstapler zu klettern.

Auf einmal konnte ich wieder klar denken.
Mir fiel etwas ein.
Die stärkste Waffe, die ich bei mir trug.
Mein Kreuz!

***

Schwankend hockte ich auf dem Sitz des Gabelstaplers. Das Innere der Halle kreiste vor meinen Augen. Noch immer vernahm ich die schrillen Schreie, die sich in ihrem Wahnsinn überschlugen und in schaurigen Dissonanzen endeten.

Ich holte das Kreuz hervor, hielt es fest umklammert und konzentrierte mich auf dieses wertvolle Kleinod.

Es ging mir besser.

Kraft strömte in meinen Körper zurück. Ich merkte, wie mein Gehirn reingewaschen wurde, ich bekam wieder besser Luft, konnte durchatmen und erhielt einen besseren Überblick.

Auch die Schreie waren verstummt.

Urplötzlich hatten sie aufgehört.

Ich warf einen Blick auf meine beiden Gefährten. Myxin und Kara lagen am Boden. Reglos, wie mir schien. Dann aber bewegten sie sich, und mir fiel ein Stein vom Herzen.

Im nächsten Augenblick aber stieß es mir wieder gallenbitter hoch, denn eine dicke Blutlache bewegte sich in breiter Front auf die beiden zu.

Jetzt zählte jede Sekunde.

Zum Glück wußte ich, wie man mit einem Gabelstapler umgehen konnte. Ich startete das Fahrzeug.

Es ruckte vor, holperte, schüttelte mich durch, aber es fuhr.

»Kara, Myxin!« schrie ich.

Die beiden hörten mich nicht.

Ich wiederholte meinen Ruf, als ich die Hälfte der Distanz schon hinter mich gebracht hatte.

Kara reagierte zuerst. Sie hob den Kopf, sah mich auf dem Gabelstapler sitzen und begriff.

Rasch war sie auf den Beinen, zog Myxin mit hoch und öffnete die große Tür.

Da wußte ich, was sie vorhatte. Kara wollte mir den Fluchtweg ebnen. Ich sollte hier raus. Die Öffnung war so groß, daß der Gabelstapler hindurchpaßte.

Ich stoppte ihn.

Im gleichen Moment erreichte uns die erste Blutlache. Ich hörte das Zischen und Schmoren, wie sich das Zeug in die Reifen fraß.

Ein bestialischer Gestank breitete sich aus, während ich vom Gabelstapler sprang und Myxin auf die Beine zog.

Kara hastete auf ihr Schwert zu und hob es auf.
Sie lächelte wild. Kampfeswille flackerte in ihren Augen, und auch ich wollte um keinen Preis aufgeben.
»Ich bleibe zurück!« schrie ich ihr zu, doch sie schüttelte nur den Kopf.
»Nein, wir kämpfen gemeinsam.«
Für uns wurde es Zeit. Hastig stieg ich mit Myxin auf den Stapler und wollte Kara auch noch holen, doch das war nicht mehr nötig.
Sie hatte ihre eigenen Kräfte ausgespielt. Ihre Gestalt zerfloß. Plötzlich war sie nur noch ein Schemen und dann ganz verschwunden.
Die Schöne aus dem Totenreich hatte tatsächlich die Dimensionen gewechselt.
Unfaßbar…
Ich schluckte hart. Trat Kara vielleicht in einer anderen Dimension gegen den Druiden an?
Myxin erriet meine Gedanken. »Es ist möglich«, sagte er, »das sie uns aus der Ferne hilft.«
»Hoffentlich.«
Ich wollte aus der Halle fahren, bekam aber die Kurve noch nicht, sondern mußte rangieren. Die zerfließenden Gummiräder schmatzten durch die dicke am Boden liegende Flüssigkeit. Zahlreiche in den Regalen stehende Kartons waren ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen worden. Viele zeigten einen roten Schleier und waren aufgeweicht. Und immer noch pumpte Dämonenblut aus den Wänden.
Die Luft war kaum noch zu atmen, aber ich riß mich zusammen.
Dann fuhr ich zurück. Ging in eine Rechtskurve – und…
Im nächsten Moment sackte der Gabelstapler hinten weg. Das geschah so plötzlich, daß Myxin und ich fast von dem Fahrzeug geworfen wurden, uns aber soeben noch fangen konnten.
Plötzlich stand das Gefährt schräg.
Ein weiterer Ruck.
Wir fielen tiefer.
»Halte dich fest!« rief ich Myxin zu und drehte mich auf dem Sitz.
Ich sah die Bescherung. Im Boden hatte sich ein gewaltiges Loch aufgetan. Eine rechteckige Öffnung, aus der in dicken Schwaden grünlicher Brodem quoll.
»Das ist des Satans Atem!« schrie Myxin. »Er wird uns packen!«
Ich schüttelte den Kopf, hielt die Luft an, beugte mich nach rechts und schaute in die Öffnung hinein.
Nicht nur der Brodem quoll daraus hervor, sondern mit ihm kam eine Gestalt.
Ich hatte sie noch nie gesehen, wußte aber trotzdem, wer da vor mir stand.
Khylon, der Druide!

***

Irgendwie hatte er sogar Ähnlichkeit mit dem Spuk. Er trug ein langes schwarzgrünes Gewand mit einer Kapuze, die er sich über den Schädel gezogen hatte. Menschlich wirkte er in seiner Kluft.

Die Gesichtshaut schimmerte bleich. In seinen Augen funkelte und tanzte es. Die Lippen zeigten einen qualvollen Zug, die Hände waren nur mehr Krallen, die Augen leblose, kalte Steine.

Er taumelte zur Seite, drehte sich und starrte mich an. Plötzlich hob er beide Arme, drehte die Hände jedoch, so daß die Finger zu Boden wiesen.

Da sah ich das Schreckliche.

Aus den Spitzen floß Blut!

Es tropfte zu Boden, und vereinigte sich mit der anderen schon vorhandenen Blutmenge.

»Das gibt Ärger«, flüsterte Myxin, »der ist uns nicht wohlgesonnen. Er will uns töten.«

Ich widersprach. »Warum? Was sollte er für einen Grund haben? Er hat auch vorhin auf unserer Seite gestanden.«

»Warte es ab.«

Myxin sollte recht behalten, denn die nächsten Worte des Druiden bewiesen dies.

»Ich bin Khylon!« schrie er uns entgegen. »Ich habe meine Strafe bekommen, mußte die Qualen der Hölle erleiden, weil ich versagt habe. Ich war in diesem Haus eingeschlossen und konnte mich nicht rühren, aber Asmodina, die Teufelstochter, hat mir allein eine Chance gegeben. Ich brauche diese Qualen nicht mehr länger zu erdulden. Ich kann sie stoppen, sie werden gestoppt – von ihr, von Asmodina. Das hat sie mir versprochen. Ich brauche nicht mehr zu leiden.«

Wir starrten ihn gebannt an. Sein Gesicht bewegte sich kaum, wenn er sprach; nur die Finger zuckten hin und her, obwohl aus ihren Spitzen kein Tropfen Blut mehr floß.

»Aber eine Bedingung hat sie gestellt«, so redete der Druide weiter. »Sie läßt mich nur frei, wenn ich euch, ihr miesen Erdenwürmer, töte!«

Jetzt war es heraus. Myxin hatte doch recht gehabt. Khylon war plötzlich zu einem anderen geworden. Ein Diener der Finsternis würde sich nie läutern, und er fiel auch immer wieder auf die Versprechungen der Hölle herein.

Wie Khylon.

Dann lachte er. Er riß sein Maul auf und über seine Lippen drangen widerliche, kichernde Laute, die ich als verdammt unangenehm empfand. »Ich bin nicht allein«, lachte er. »Nein, ich bin nicht allein. Sie stehen alle auf meiner Seite. Asmodina hat sie mir zum Schutz gegeben. Seht ihr sie nicht?«

Wen meinte er?
»Da, John!«
Ich sah Myxin an. Der deutete zur Decke hoch. Ein furioser Wirbel war dort entstanden.
Fünf geisterhafte Gestalten schwebten im höllischen Kreisel durch den Raum. Sie ritten auf einem gewaltigen Stab, der mich an einen Besen erinnerte.
Hexen.
Ja, das waren die fünf Hexen, mit denen der Druide seine schaurigen Feste gefeiert hatte.
O verdammt!
Die Hexen machten einen Höllenlärm. Sie kreischten und schrien, überboten sich gegenseitig in obszönen Beschimpfungen, die sie uns entgegenschleuderten.
Ich konnte nicht erkennen, ob sie nur feinstofflich waren oder völlig normal. Wenn ihre Kutten durch den Wirbel hochflogen, sah ich die Schenkel und die langen Beine. Unter den Kutten waren die Hexen nackt.
Alte und junge bildeten diesen Reigen. In ihren Augen tanzten kleine rote Funken.
Der Teufel hatte sie scharf gemacht, und Khylon wurde zu ihrem Antreiber.
Er hob den Arm. »Nieder!« brüllte er, »mach sie nieder, die verdammten Feinde!«
Und die Hexen griffen an!

***

Blitzschnell stießen sie auf uns herab. So schnell daß ich nicht einmal dazu kam, die Pistole zu ziehen. Die erste wollte mir mit ihren Krallen das Gesicht zerreißen, doch dagegen hatte ich etwas. Hastig riß ich mein Kreuz hoch.
Plötzlich schrie die Hexe, die den langen Besen verlassen hatte, auf. Sie war dem Kruzifix zu nahe gekommen. Von einem Augenblick zum anderen stand ihr Körper in Flammen, und als loderndes Bündel schoß sie gegen die Decke. Hart prallte sie davor. Im nächsten Moment fegte ein glühender Funkenregen dem Boden entgegen.
Ich fuhr herum.
Zwei Hexen hatten Myxin geschnappt. Sie rissen den kleinen Magier hoch, der einen Bannspruch schrie. Er zeigte keine Wirkung, und die Hexen waren stärker.
Wie ein Teufel war ich dazwischen. Und diesmal hatte ich Zeit, die Waffe zu ziehen, aber ich kam nicht mehr dazu, abzudrücken, denn im gleichen Augenblick rutschte der Gabelstapler noch tiefer.
Durch den plötzlichen Ruck wurde ich wieder nach hinten geworfen

und kam zur Ruhe, als sich das Gefährt verkantete.
Da traf ein Schlag mein rechtes Gelenk. Ich hatte das Gefühl, mein Unterarm wäre von glühendem Eisen umwickelt, und ließ die Waffe fallen.
Die Hexe lachte kreischend.
Dann schoß sie der Decke entgegen, wo Myxin mit den anderen drei Wesen rang.
Wir wurden von diesen höllischen Kreaturen verdammt in die Defensive gedrängt. Asmodina hatte geschickt reagiert, uns nicht aus den Augen gelassen, nachdem wir ihre Todesbotinnen getötet hatten, und sie hatte sich auch der Hilfe des Druiden versichert.
Dieser Schachzug war wirklich raffiniert eingefädelt worden, das mußte man ihr lassen.
Auf dem Boden kochte das Dämonenblut.
Es warf regelrechte Blasen, die sich wie dicke Eier formen ließen und dann zerplatzten.
Die Spritzer fegten nach allen Seiten weg. Wenn ich in diese kochende Suppe sprang, war ich verloren.
Verdammt, wo steckte denn Kara?
Sie war nicht zu sehen, dafür aber der Druide.
Khylon lockte mich. »Komm doch her!« schrie er. »Nun komm, oder hast du Angst?«
Der hatte gut lachen. Er stand inmitten seines kochenden Dämonenbluts und hatte beide Arme ausgestreckt, als wollte er mir helfen, von dem Gabelstapler wegzukommen.
Okay, sollte er haben.
Ich kletterte auf das Vorderteil, und dann setzte ich alles auf eine Karte.
Mit einem gewaltigen Sprung stieß ich mich ab, flog durch die Luft und visierte genau mein Ziel an.
Eins der Regale.
Ich hämmerte dagegen, doch meine Hände packten zu und bekamen die grünen Querstangen mit den Löchern daran zu fassen.
Jetzt war ich dem Druiden näher gekommen.
Er lachte kreischend. »Auch das nützt dir nichts. Du bist da völlig hilflos.«
Das war ich in der Tat, wenn ich so hängenblieb. Doch das kam nicht in Frage.
Ich riskierte einen Klimmzug, schwang die Beine hoch und kletterte in eine leere Regalhöhle hinein.
Jetzt konnte es weitergehen.
Schlimm sah es bei Myxin aus. Die Hexen trieben ihren grausamen Spaß mit dem kleinen Magier, der sich verzweifelt gegen die vier kreischenden Weiber wehrte.

Ich hatte insofern Glück gehabt, daß das Regal nur am hinteren Rand durch das Dämonenblut benetzt war. Wo ich hockte, war alles trocken.
Der Druide grinste mich an.
Und dieses Grinsen machte mich rasend.
Ich nahm mein Kreuz und schleuderte es ihm entgegen!

***

Gleichzeitig geschah etwas anderes. Kara erschien. Und sie tauchte auf wie ein Phönix aus der Asche. Plötzlich schwebte sie durch die Lagerhalle – ein feinstofflicher Geist mit einem goldenen Schwert.
Sie sah nicht mich, sondern Myxin und die vier Hexen.
Kara gab ihnen das, was sie verdienten.
Zum erstenmal erlebte ich mit, wie sie ihr Schwert führte. Da wurde so manch männlicher Kämpfer blaß vor Neid.
Die Hexen sahen sie zu spät. Als sie Kara bemerkten, da hatte sie die erste schon vernichtet.
Ihr Schwert trennte der Hexe den Kopf vom Rumpf. Einen Lidschlag lang wirbelte der Schädel durch die Luft, flog in meine Richtung und ich sah die weit aufgerissenen Augen und das Grauen auf dem Gesicht. Dann verschwand er.
Der Kopf löste sich auf.
Die Hexe Nummer zwei verlor beide Arme, als das Schwert sie traf. Auch sie löste sich auf, einen grünlichen Rauchschleier hinter sich herziehend.
Die anderen beiden stellten sich.
Sie gifteten ihre Gegnerin an und flogen direkt auf sie zu.
Kara holte weit aus.
Diesmal reichte ein Streich mit dem goldenen Schwert, um beide Hexen zu töten.
Myxin war gerettet. Kara hatte es geschafft, den kleinen Magier in der Kampfhandlung noch aufzufangen, damit er nicht in die gewaltige Blutlache stürzte.
Ich aber hatte noch den Druiden vor mir.
Bis mein Kreuz ihn erreichte.
Es fiel genau in den Brustausschnitt der Kutte. Plötzlich schrie Khylon wie ein Wahnsinniger.
Das Kreuz entfaltete seine volle magische Stärke. Es hüllte den Druiden in einen explosionsartigen Lichtblitz ein, der ihn buchstäblich auseinanderzerrte.
Die Teile dieses Dämons flogen nach allen Seiten weg und verglühten wie heiße Kohlen, die ins Wasser geworfen wurden.
Ein letzter Schrei, ein qualvolles Jammern aus der Unendlichkeit, dann war alles vorbei.

Die Dämonenpest war ausgeräuchert.

Und mit ihr verging auch das Blut. Es verdampfte. Innerhalb von Minuten war nichts mehr zu sehen.

Nur die Risse in den Wänden bewiesen, welch ein Drama sich in diesem Lagerraum abgespielt hatte. Und natürlich der Gabelstapler, der schief und verkantet in der Öffnung zum Keller stand.

Myxin hatte die Beretta aufgenommen. »Willst du sie wiederhaben?« fragte er.

Ich sprang zu Boden. »Und wie«, sagte ich, wobei ich gleichzeitig das Kreuz aufhob.

Ich fühlte mich so wohler.

Kara und Myxin standen nebeneinander. Ich reichte ihnen die Hand und bedankte mich für ihre Hilfe.

»Wir sind uns einig geworden«, sagte Myxin.

»Worüber?«

»Daß wir den Kampf gegen unsere Feinde gemeinsam aufnehmen«, erwiderte der kleine Magier.

»Und mich hast du vergessen?«

»Nein, John«, sagte Myxin. »Aber ich werde immer da auftauchen, wo etwas los ist. Und ich werde dir manchen Tip geben können, denn Karas Fähigkeiten sind phänomenal. Sie allein kann mir helfen, meine eigenen und ursprünglichen Kräfte wiederzufinden. Für diese Welt bin ich nicht geschaffen, aber ich werde auf dich und auf sie immer ein Auge halten. Vielleicht sehen wir uns morgen schon wieder, John. Wer weiß…?«

Ich nickte und räusperte mir die Kehle frei. »All right, Myxin, du mußt wissen, was für dich am besten ist. Ich wünsche dir auf jeden Fall viel Glück, und dir auch, Kara.«

Das schwarzhaarige Mädchen nickte dankend. Aber Myxin hatte noch eine Berichtigung.

»Du brauchst mir nicht viel Glück zu wünschen, John, sondern uns, denn wir kämpfen schließlich gemeinsam.«

Das war ein Wort.

Dann gingen die beiden, und ich blieb allein zurück.

***

Ich bekam auch heraus, wo ich war. In Leeds, eine ziemliche Strecke weg von London.

Als ich auf die Uhr schaute, da merkte ich, daß Mitternacht schon um eine Stunde überschritten war. Zwei Tote hatte der Fall gekostet, von den Londoner Ereignissen ahnte ich ja nichts.

Wieder einmal mußte ich der Mordkommission einer fremden Stadt begreiflich machen, daß man den oder die Mörder eigentlich nicht zur Rechenschaft ziehen konnte. Immer ein schwieriges Unterfangen. Und

dann wollte ich auch wissen, wie es in London weitergegangen war.

Von dem Büro aus rief ich bei Shao an. Sie meldete sich nach dem zweiten Klingeln, war also noch nicht zu Bett gegangen.

»John, du?« fragte sie erstaunt.

»Ja, warum nicht.«

»Von wo rufst du an?«

»Aus Leeds.«

»Und Suko wartet auf dich.«

Ich lachte. »Dann gib ihn mir mal.«

»Das geht nicht. Er ist zu Scotland Yard gefahren und wartet wohl in deinem Büro.«

»Danke, Shao.« 15 Sekunden später sprach ich mit Suko. Seiner Stimme entnahm ich, wie erleichtert er war. Als er mir berichtete, daß es Dr. Tod und seiner Mordliga gelungen war, das Blut zu rauben, bekam meine gute Laune einen gehörigen Dämpfer. Vampiro-del-mar war also erstarkt. Wir würden in Zukunft noch mehr von ihm hören. Und mit dieser Prognose sollte ich verdammt recht behalten…

ENDE